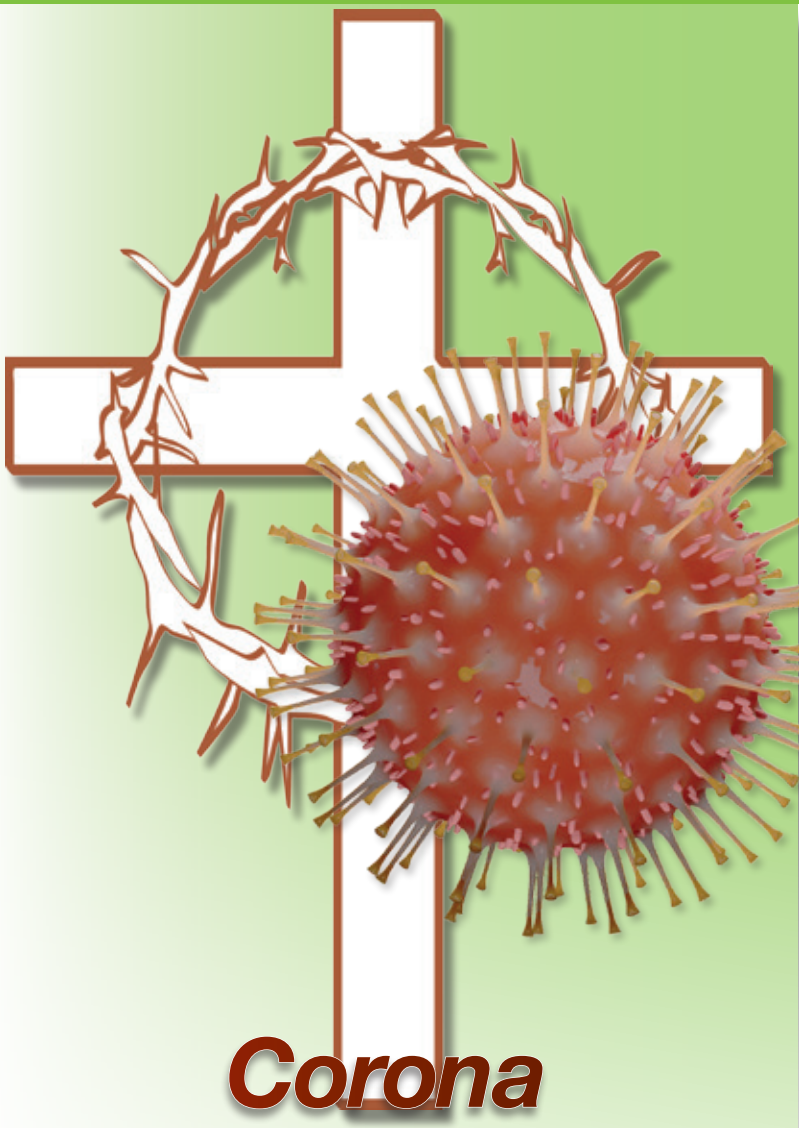
ABC Nachrichten

ABC ARBEITSKREIS BEKENNENDER CHRISTEN IN BAYERN

2020.2

- Vorwort zum Thema „Corona und die Kirchen“ Seite 2
- Aktuelles aus der Landeskirche: Nachtragshaushalt, Landesstellenplanung, Gottesdienstverbot Seite 4
- Angesichts der Corona-Krise theologisch deuten und reden Seite 8
- Wie Gott durch Corona spricht Seite 12
- Billiger Trost? Zum ökumenischen Wort „Beistand, Trost und Hoffnung“ Seite 14
- Das Schweigen der Hirten Seite 17
- Keine Gottesdienste: Eine geistliche Katastrophe Seite 19
- Pastorale Erklärung zum Gottesdienstabbruch in der Corona-Pandemie Seite 20
- Erfahrungen in der Corona-Krise Seite 22
- Nur einer gibt letzten Halt: Christus Seite 32
- Wo die Musik spielt Seite 35
- Seenotrettung? Seite 39
- ABC intern: Kritik am Anti-Konversionsgesetz / 80. Geburtstag von Dr. Wolfhart Schlichting Seite 42
- Geistliches Wort / Impressum Seite 44



Corona und die Kirchen

Liebe Leserin, lieber Leser

Ein ABC-Beitrag zur Corona-Krise? Das mag aufs Erste verwundern, scheint doch die Bewältigung der Corona-Epidemie und ihrer Folgen kein spezifisches Thema für Christen zu sein, denen die geistliche Erneuerung und Einheit auf der Grundlage von Schrift und Bekenntnis wichtig ist. Was sollte es da Besonderes zu sagen geben über das hinaus, was von der Politik zum Schutz der Bevölkerung geregelt wird und was von den Kirchen und ihrer Diakonie (neben vielen anderen) zur Umsetzung und Bewältigung seelsorgerlich und diakonisch getan wird?

Ich meine: Einiges. Zum einen kann es in einer Zeit, in der das Gemeindeleben weitgehend ausgesetzt ist, nicht genug Ermutigung, Trost und vertiefende, heilsame biblische Lehre auf anderen Wegen geben. Dieser Dienst an allen Christen ist neben der kritischen theologischen Auseinandersetzung zu manchen aktuellen kirchlichen Themen immer schon ein Schwerpunkt des ABC – ich verweise an dieser Stelle auch auf den Christustag Bayern, den wir nach wie vor für den 3. Oktober planen. Zum anderen muss aus meiner Sicht aber auch die Reaktion und das Verhalten der Kirchenleitungen angesichts der Corona-Krise kritisch bedacht werden – im Sinn einer theologischen Kritik und damit als konstruktiver Dienst an der Kirche.

Zunächst ist jedoch festzuhalten: Dass Bund und Länder in dieser einschneidenden Weise Kontaktverbote und Ausgangsbeschränkungen verhängt haben, lässt dankenswert das humane Gesicht unserer Regierung erkennen. Auch wenn dies im Detail als übertrieben und unangemessene soziale Isolation bewirkend beurteilt werden mag: die Entscheidungen der Politik geben dem akuten Schutz der Schwachen in der Gesellschaft Vorrang vor dem sonst gewöhnlich favorisierten Wirtschaftswachstum. Ohne abzustreiten, dass auch eine florierende Wirtschaft ein wichtiger Beitrag für Sicherheit und Gesundheit aller Bürger ist, lässt sich der „Lockdown“, den wir gerade erleben bzw. erlebt haben, doch am besten mit den christlichen Wurzeln und Prägungen unserer Gesellschaft und Staatsordnung erklären. Dafür bin ich dankbar, und insofern ist es grundsätzlich richtig, dass die Kirchen diese Maßnahmen mittragen.

Im Blick auf das jetzige kirchliche Reden und Handeln mahne ich allerdings eine stärkere theologische Durchdringung an. Ich nehme zwar dankbar wahr, dass die Kirchenleitung in Einzelfällen über problematische Folgen des Kontaktverbots mit dem Staat in ein kritisches Gespräch tritt und auch Veränderungen erreicht, z.B. bei Beerdigungen. Dennoch ist deutlich, dass die Kirche sich auch in der aktuellen Situation zuerst für Themen stark macht, die in einer säkularen Gesellschaft am besten zu vermitteln sind, wie die Organisation von Nachbarschaftshilfe, diakonische Unterstützung oder Hilfen bei häuslicher Gewalt. Und die Systemrelevanz der Seelsorge lässt sich ebenso mit allgemeinen, nichtchristlichen Argumenten begründen wie die Durchführung von Beerdigungen. Das ist für sich genommen zwar nicht falsch, basiert aber eben nicht auf theologischen Kategorien.

Es wirft schon Fragen auf, weshalb es über die **theologische** „Systemrelevanz“ des Gottesdienstes und der Sakramente so wenige Diskussionen im Raum der Kirche gibt – wird hier doch das Wesen von Kirche berührt.

Dazu kommt, dass wir im Blick auf ein theologisches Verstehen des Auftretens einer Pandemie an sich seltsam stumm sind. Zu ihrer Bewältigung werden durchaus die Quellen des Glaubens bemüht und auf die Kraft der Verheißungen Gottes in der Heiligen Schrift hingewiesen. So hat es etwa unser Landesbischof in seiner Kanzelabkündigung für den 15. März in durchaus gelungener Weise getan: Er stellte das Wort aus 2. Timotheus 1,7 („Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit“) in die Mitte und leitete dazu an, gewonnene Zeit zu „nutzen für Besinnung, Gebet, Psalmenmeditation, Auftanken und Gemeinschaft mit lieben Menschen“. Aber zu einem theologischen Einordnen einer solchen Katastrophe als solche gibt es kaum Äußerungen – und wenn, dann eher problematische wie in dem Wort der Kirchen „Beistand, Trost und Hoffnung“, in dem es heißt: „Als Christen sind wir der festen Überzeugung: Krankheit ist keine Strafe Gottes. (...) Krankheiten gehören zu unserer menschlichen Natur.“ Im Blick auf das gesamtbiblische Zeugnis ist eine solche Behauptung zumindest gefährlich einseitig (siehe auch der Beitrag von Pfarrerin Ingrid Braun auf den Seite 14ff.).

Mir wird in der aktuellen Situation erneut bewusst, wie eng wir als Volkskirche mit dem Gemeinwesen verzahnt sind – mit allen damit verbundenen Stärken und Schwächen!
In einer Gesellschaft, die große Säkularisierungsschübe erlebt, gilt es in gegenseitiger geschwisterlicher Stärkung und Ermahnung darauf zu achten, dass wir uns als Christen und als Kirche nicht mit verweltlichen lassen, sondern froh und gewiss bei Gottes Gebot und Verheißung bleiben.

In diesem Sinne mögen diese ABC-Nachrichten im Glauben stärken und ermutigen, aber auch in einigen kritischen Beiträgen mahnen, dass wir als Kirche ganz bei der uns aufgetragenen Sache bleiben. Gott, der Herr, bewahre Sie und Ihre Lieben an Leib und Seele.

Ihr

Till Roth

Till Roth
Dekan und 1. Vorsitzender
des ABC Bayern

„Leute, es ist in Ordnung, wenn die Kirche an Ostern leer ist. Das Grab war es auch.“

Nachtragshaushalt, Landesstellenplanung, Gottesdienstverbot

Anstelle eines Synodenberichts: Aktuelles aus der Landeskirche

Von Hans-Joachim Vieweger

Normalerweise berichten wir an dieser Stelle der ABC-Nachrichten über die jeweils voraus gegangenen Synodentagungen. In Zeiten von Corona ist jedoch (fast) alles anders: Die neue Synode ist zwar gewählt, die konstituierende Sitzung in Bayreuth, die Ende März geplant war, musste aber abgesagt werden – es ist noch nicht klar, ob es vor der für November geplanten Herbsttagung eine eigene, womöglich verkürzte, konstituierende Sitzung geben kann. Damit sind die bestehenden Ausschüsse der bisherigen Landessynode weiter im Amt.

Für mich heißt das konkret, dass ich – obwohl ich bei der Synodenwahl nicht mehr kandidiert habe – noch ein paar Monate länger dem Finanzausschuss angehöre. Und der wird in den kommenden Monaten noch einiges zu tun haben. Die Finanzabteilung der Landeskirche bereitet für das laufende Jahr einen Nachtragshaushalt vor, mit dem „die unselbständigen und selbständigen Einrichtungen der ELKB in die Lage versetzt werden, die Herausforderungen der COVID-19-Situation zu überstehen.“ Man denke nur an Tagungshäuser, die derzeit keine Gäste aufnehmen dürfen. Dafür wird kurzfristig ein Vergabeausschuss für das Projekt „Corona-Hilfen der ELKB“ eingeführt. Klar ist zugleich, dass mit den staatlichen Steuereinnahmen auch die Kirchensteuereinnahmen, die in den vergangenen Jahren reichlich geflossen sind, einbrechen dürften – Schätzungen dafür gibt es nach Information von Finanzreferent Dr. Erich Theodor Barzen aber noch nicht. Dies wird aber Folgen für den Haushalt für das kommende Jahr haben.

Auch die Landesstellenplanung wird betroffen sein, wie der Personalreferent der Kirche, **Oberkirchenrat Stefan Reimers,** mitgeteilt hat:

„Die Landesstellenplanung 2020 baut darauf auf, dass im Frühjahr und Sommer 2020 die Dekanatsbezirke, Kirchengemeinden, Einrichtungen und Abteilungen der ELKB intensiv über ihre inhaltlichen Schwerpunkte der kommenden Jahre, über Prioritäten und Posterioritäten, über Kooperationen innerhalb und Verknüpfungen mit Partnern außerhalb der ELKB nachdenken und zu inhaltlichen Entscheidungen kommen. Diese Begegnungen, Arbeitsgruppen und Beratungen benötigen ausreichend Zeit. Das ist jetzt unmöglich, und damit geht ein entscheidender Schritt der Landesstellenplanung, die inhaltlichen Vorarbeiten in Verknüpfung mit dem PuK-Prozess, weitgehend verloren.

Deshalb werden wir die für den Herbst 2020 geplante Befassung der Landessynode mit der Landesstellenplanung auf das Frühjahr 2021 verschieben. Diese Zeit werden wir nutzen, um inhaltlich intensiv zu arbeiten und die neu zusammengesetzte Synode angemessen einzubeziehen.

Wir sind davon überzeugt, dass es auf ein halbes Jahr früher oder später bei der Umsetzung der Landesstellenplanung nicht ankommt – gleichzeitig müssen wir aber eine erste Ahnung von den mittel- und langfristigen Folgen der Corona-Krise bekommen. Sie wird Auswirkungen auf unsere Kirche und unsere Personalpolitik haben.

Aus diesem Grund erarbeiten wir gleichzeitig eine mittelfristige Personalprognose bis zum Jahr 2035, um unsere Stellen- und Nachwuchspolitik mit inhaltlichen, finanziellen und gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen abzustimmen. Es geht um ein „Gesamtkunstwerk“, in dem die Sicherheit für unsere Mitarbeitenden und Perspektiven für unseren Nachwuchs einerseits mit den gesellschaftlichen Unsicherheiten sowie der dynamischen inhaltlichen und theologischen Entwicklung der ELKB andererseits verknüpft werden. Die Corona-Krise verstärkt diese Herausforderungen deutlich!“

Soweit die Ausführungen von Oberkirchenrat Reimers.

Darüber hinaus wollte ich wissen, wie unsere Landeskirche die Einschränkungen des gottesdienstlichen Lebens aus juristischer Sicht bewertet. Dazu im Folgenden ein Beitrag von Oberkirchenrat Dr. Hans-Peter Hübner. ■

Gottesdienstverzicht und -verbot in der Corona-Krise? Ja, um der Liebe und um des Friedens willen!

Von Prof. Dr. Hans-Peter Hübner

Wann hat es das schon jemals gegeben? Noch bevor der Staat angesichts der Corona-Krise ein allgemeines Veranstaltungsverbot erlassen hat, hat Mitte März zunächst das katholische Erzbistum München und Freising alle öffentlichen Gottesdienste abgesagt; kurz darauf hat der Landeskirchenrat allen evangelischen Gemeinden in Bayern „dringend“ empfohlen, bis auf Weiteres auf die Durchführung von Gottesdiensten zu verzichten. Seitdem bemühen sich viele in unserer Kirche in beindruckender Intensität, Kreativität und Vielfalt, umso mehr auf anderen Wegen – analog und digital, durch Telefonseelsorge und Kirchenpost, insbe-sondere durch eine Verstärkung von Online-Angeboten sowie von Hörfunk- und Fernsehgottesdiensten – darum, in der gegenwärtigen physisch, psychisch und wirtschaftlich bedrohlichen Situation nahe bei den Menschen zu sein. Dennoch muss

die Frage gestattet sein, ob diese kirchlich-freiwillige und staatlich verordnete Einschränkung des kirchlichen Lebens zumal im Kontext hoher Feiertage wie Karfreitag und Ostern tatsächlich mit dem kirchlichen Auftrag vereinbar, recht- und verhältnismäßig ist. Sie ist aber nach meiner Überzeugung mit einem klaren Ja zu beantworten:

1. Ganz eindeutig stellt das staatliche Verbot, Gottesdienste als Zusammenkünfte von real-präsenten Menschen zu feiern, eine massive Einschränkung der Religionsausübungsfreiheit jedes einzelnen Kirchenmitglieds und Staatsbürgers sowie der Kirche als Institution dar, deren Selbstbestimmungsrecht zugleich betroffen ist. Diese hier sogar in ihrem Kernbereich betroffenen Rechte gehören zu den Fundamentalnormen des staatlichen Verfassungsrechts und dürfen von kirchlicher Seite bei gegebenem Anlass in der öffentlichen Diskussion und im Gegenüber zu staatlichen Stellen keinesfalls in falsch verstandener Harmoniefreudigkeit unter den Tisch gekehrt, sondern müssen um der Wirksamkeit des kirchlichen Auftrags willen mitunter auch deutlich benannt und verteidigt werden.

2. Für die sachgemäße Wahrnehmung dieser Rechte gleichermaßen wie für die innerkirchliche Debatte gibt auf der Grundlage des biblischen Zeugnisses z. B. Martin Luthers vor genau 500 Jahren veröffentlichte Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ hilfreiche Orientierung mit der Antithese: „Ein Christenmensch ist ein gebundener Knecht und jedermann untertan“ – durch die Liebe. Um der Liebe zu den der Kirche anvertrauten Menschen willen, deren Gesundheit und Leben sonst aufgrund medizinisch nachgewiesener oder zumindest hinreichend glaubhaft gemachter konkreter Gefahrenlage gefährdet würde, ist es geboten, selbst elementare andere Konkretionen kirchlicher Auftragserfüllung wie gerade auch die Feier von Gottesdiensten auszusetzen, soweit und solange dies aus Gründen der Nächstenliebe erforderlich ist. Dadurch ist ein (freiwilliger) vorübergehender Verzicht auf die Ausübung von kirchlichen Amtspflichten und staatlich gewährleisteten Verfassungsrechten begründet; der Verkündigungsauftrag der Kirche, der – wie erwähnt – in anderen Formen wahrgenommen werden kann und wird, ist dadurch nicht suspendiert.

3. Die staatlichen Maßnahmen anlässlich der Corona-Pandemie schränken nicht nur die Religionsausübungsfreiheit, sondern vor allem auch die Grundrechte der freien Entfaltung der Persönlichkeit, der Versammlungsfreiheit (die übrigens auf Zusammenkünfte zur politischen Meinungsbildung, nicht aber auf Gottesdienste und sonstige Veranstaltungen der Kirchen bezogen ist), der Freizügigkeit und der Berufsausübungsfreiheit empfindlich ein. Als Anbieter von Gottesdiensten, Jugendfreizeiten, Kirchenkonzerten und sonstigen Veranstaltungen sind die Kirchen nicht härter betroffen als „jedermann“, insbesondere andere gemeinnützige Organisationen und Träger von Kultureinrichtungen, Sportveranstaltungen und Vergnügungsstätten. Im Unterschied zu diesen sind unsere Kirchen aber nicht geschlossen, sondern stehen weiterhin für den Besuch und das Gebet von (bis zu zehn dem Abstandsgebot unterliegenden) Einzelpersonen offen. Insofern wird dem kirchlichen Selbstbestimmungs- und Eigentumsrecht unter Berücksichtigung der Besonderheiten des kirchlichen Auftrags und religiösen Grundbedürfnissen durchaus Rechnung getragen. Ganz offensichtlich richten sich die staatlichen Maßnahmen auch nicht gezielt speziell gegen die Religionsfreiheit und die Rechte der Kirchen; der Vergleich mit der staatlichen Bedrückung kirchlichen Wirkens durch die diktatorischen Systeme des 20. Jahrhunderts wäre somit mehr als verfehlt.

4. Entgegen dem reinen Wortlaut von Art. 4 Abs. 1 und 2 des Grundgesetzes (GG) ist gemäß ständiger Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts auch die Religions(ausübungs)freiheit – ebenso wie alle anderen Grundrechte – nicht schrankenlos gewährleistet, sondern wird im Zusammenwirken mit diesen und sonstigen tragenden Bestimmungen der Verfassung begrenzt. Das auf der Religionsausübungsfreiheit beruhende grundsätzliche Recht der Kirchen und Religionsgemeinschaften, gottesdienstliche Zusammenkünfte anzubieten und zu begehen, kollidiert gegenwärtig mit der Verantwortung des Staates, das Leben und die körperliche Unversehrtheit seiner Bürger im Sinne von Art. 2 GG möglichst wirksam zu schützen. Der Sicherung dieses Schutzauftrages dient das (Bundes-) Infektionsschutzgesetz, auf dessen Grundlage Bundes- und Landesregierung die nun temporär (!) geltenden besonderen Ver- und Anordnungen erlassen haben. Dabei muss der Staat den hohen Stellenwert der Religionsfreiheit als Ausdruck der Menschenwürde beachten und darf insoweit nicht übergriffig agieren, sondern muss im Lichte des allgemeinen Verhältnismäßigkeitsgrundsatzes der Anforderung gerecht werden, widerstreitende Grundrechtspositionen im Sinne praktischer Konkordanz zu einem möglichst schonenden Ausgleich zu bringen. Das Ergebnis dieses Ausbalancierens kann je nach dem Grad der konkreten Gefahrenlage, die es zu bewältigen gilt, unterschiedlich sein. In der aktuellen Situation (Stand: 11. April) muss die Abwägung zwischen Gesundheits- und Lebensschutz und der Religionsausübungsfreiheit dazu führen, dass staatliche Verbote verfassungsfest auch das Recht der Kirche, öffentliche Gottesdienste anzubieten, vorübergehend einschränken können. So schockierend dies auch ist: verhältnismäßigere und gleichermaßen wirksame Alternativen zu einem solchen pauschalen Gottesdienstverbot sind nicht ersichtlich bzw. wären allenfalls bedingt praktikabel. Die Durchführung von Gottesdiensten etwa unter dem Vorbehalt der Einhaltung von Kapazitätsgrenzen und Abstandsregeln – vergleichbar den Vorgaben für Plenarsitzungen und Pressekonferenzen im staatlichen Bereich – würde den Kirchengemeinden eine Veranstaltungsverantwortlichkeit aufbürden, die konsequent zu erfüllen von ihnen in nicht auszuschließenden kritischen Einzelfällen, zumal ohne Ordnungskräfte mit polizeilicher Autorität, nicht ohne Weiteres erwartet werden kann.

Soweit der Beitrag von Oberkirchenrat Dr. Hans-Peter Hübner, der im Landeskirchenrat zuständig für Gemeinde-, Kirchensteuer- und Verfassungsfragen ist. Dass in der Kirche – auch im ABC – andere Positionen zu dieser Thematik bestehen, dokumentieren wir mit Beiträgen wie dem von Pfarrer Dr. Dreher und Pfarrer Bauer. ■

Angesichts der Corona-Krise theologisch deuten und reden

von Till Roth

In meinem Vorwort habe ich eine stärkere theologische Durchdringung des kirchlichen Redens und Handelns in der Corona-Krise angemahnt. Auch der in Bochum lehrende Theologe Günter Thomas warnt in seinem Beitrag „Theologie im Schatten der Corona-Krise“ Kirche und Theologie in „Zeitzeichen“ davor, „eine Flucht in die Unbestimmtheit anzutreten“. Was ich mit theologischem Deuten und Reden meine, führe ich im Folgenden an drei Beispielen und Themen aus.

1. Was bedeutet uns der Gottesdienst? – oder: Vom Wesen der Kirche

Im Blick auf die derzeit geltenden Versammlungsverbote ist man sich einig, dass es sich um massive Eingriffe des Staates in die Grundrechte der Bürgerinnen und Bürger handelt. Dass man darüber diskutiert, ob die staatlichen Anordnungen verhältnismäßig sind, ist in einer demokratischen Rechtsordnung nicht nur erlaubt, sondern auch wünschenswert. Es sollte aber nicht grundsätzlich in Frage gestellt werden, dass der Staat in Anwendung des Infektionsschutzgesetzes solche zeitlich beschränkten weitreichenden Maßnahmen ergreifen darf.

Auch von der Kirche nicht, selbst wenn es mit dem Verbot öffentlicher Gottesdienste und der Feier der Sakramente die Kirche in ihrem Kern trifft: Nach dem Augsburger Bekenntnis ist die Versammlung der Gemeinde, in der als Heilsmittel das Evangelium verkündigt und die Sakramente dargereicht werden, die grundlegende Wesensbestimmung von Kirche und somit unverzichtbar (vgl. CA VII – X).

Mit dem Kirchenrechtler Hans Michael Heinig bin ich grundsätzlich der Ansicht, dass es übers Ziel hinausschießt und „politisch-ethisch unreflektiert“ ist, wenn sich einzelne Gemeinden – egal ob offen oder im stillen Widerstand – den staatlichen Auflagen widersetzen und dennoch zu Gottesdiensten einladen und Abendmahl im Kirchenraum feiern („Unverantwortlicher Widerstandskitsch“, ebenfalls bei „Zeitzeichen“). Etwas anders positioniert sich, wer das Versammlungsverbot vorübergehend mitträgt, aber dagegen klagt. Auch wenn man den juristischen Einspruch als überzogenen Protest gegen die zurzeit stark beschnittene Religionsfreiheit ansehen mag, ist dieser ein legitimes demokratisches Rechtsmittel. Es ist nicht einfach, die verschiedenen Güter abzuwägen und zu einer letztlichen Urteilsfindung zu gelangen. Ich bin der Meinung, dass die Kirchenleitungen im Blick auf die alle Menschen gleichermaßen treffenden Einschränkungen des gesamten kulturellen, religiösen und sogar weithin wirtschaftlichen Lebens die richtige Entscheidung getroffen haben, das Verbot öffentlicher Gottesdienste bewusst mitzutragen, auch wenn sich möglicherweise in manchen oder auch in vielen Kirchen Gottesdienste so organisieren ließen, dass Hygienemaßnahmen und Abstandsgebot eingehalten würden.

Trotz alldem aber sollte die Kirche in ihren öffentlichen Erklärungen sowohl nach außen als auch (noch stärker) nach innen neben dem Unterstreichen ihrer Solidarität mit den staatlichen Maßnahmen aufgrund des Gebotes der Nächstenliebe auch darlegen, was der Verzicht auf Gottesdienst- und Abendmahlsfeier ***in ihrem Verständnis*** bedeutet. Es wäre m.E. falsch, davon auszugehen, dass dies wohl alle wüssten oder ahnten. Der Gesellschaft gegenüber lediglich von Einschränkungen der Religionsfreiheit zu sprechen, ist zu abstrakt. Noch stärker müsste in Richtung unserer Gemeindeglieder inhaltlich, d.h. eben theologisch, erklärt werden, was mit dem Gottesdienst fehlt. Ich beobachte, dass zumeist auf die subjektive Bedeutung oder Wirkung des Gottesdienstes abgehoben wird. So heißt es in der Pressemitteilung der ELKB vom 15. März: „Für uns Christen ist der gemeinsame Gottesdienst eine große Kraftquelle und Ermutigung.“ Das ist nicht falsch, aber theologisch unzureichend. Auch in seinem Osterbrief bleibt Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm auf der emotionalen Ebene („Es ist ein großer Schmerz.“) Der Gottesdienst ist ja nicht eine von vielen Möglichkeiten, um bestimmte religiöse Bedürfnisse zu erfüllen. Vielmehr hat nach dem Augsburger Bekenntnis Gott das verkündigte Evangelium als Weg und Mittel gewählt, den aus Schuld und Gottlosigkeit rettenden Glauben an Jesus Christus zu wecken (CA V). Und wo dieser Glaube geweckt wurde, da versammeln sich die Glaubenden zur Gemeinde, um sich mit Wort und Sakrament dienen zu lassen, dass sie im Glauben gestärkt und in die Welt gesandt werden. Der Nürnberger Pfarrer Matthias Dreher weist auf diese theologische Bedeutung hin, wenn er in seinem Protest (siehe S. 20f.) zu Recht schreibt, dass die Kirche ... sich nicht aussuchen [könne], ob sie Gottesdienste feiert oder nicht.“ Wo dieser Aspekt nicht zur Sprache kommt, muss die kritische Frage gestellt werden, ob dies nicht mit der irrigen Auffassung zusammenhängt, wonach jeder (evangelische) Christ die Nähe und Distanz zum Gottesdienst nach eigenem Belieben selbst bestimmen könne.

2. Was ist das Leben? – oder: Von den unterschiedlichen Aufgaben von Staat und Kirche

Des Weiteren vermisse ich eine theologische Durchdringung der gegenwärtigen Krise hinsichtlich der Unterscheidung der Aufgaben von Staat und Kirche. Die Aufgaben des Staates beziehen sich auf das Wohl aller seiner Bürger und Bürgerinnen. Er garantiert für ihren Schutz und ihre Freiheit v.a. durch ein intaktes Rechtssystem, und er sorgt – zumindest als Sozialstaat – für die Menschen, die nicht für sich selbst sorgen können. Gegen all diese Werte und Aufgaben ist der christliche Glaube nicht – im

Gegenteil: Er befürwortet und unterstützt sie. Dennoch ist sein Fokus nicht das ***Wohl***, sondern das ***Heil*** der Menschen vor Gott. Das ist eine umfassendere Dimension. Natürlich schließt der kirchliche Auftrag den Einsatz für das Wohl der Menschen ein – wendet sich die Liebe doch dem Nächsten in seiner ganzen Leiblichkeit zu. Seine Mitte hat er gemäß der Rechtfertigungslehre als Zentrum des christlichen Glaubens jedoch woanders.

Im Blick auf die Aufgaben des Staates ist es folgerichtig, wenn dieser das Infektionsschutzgesetz als derzeit maßgeblich ansieht und betont, dass die Gesundheit der Menschen für ihn das oberste Gebot sei. Das sollte die Kirche jedoch nicht einfach wiederholen. In der Corona-Krise theologisch reden bedeutet m.E., sich einerseits genauso und ganz für die Gesundheit und den Wert jedes von Gott geschaffenen Lebens einzusetzen und andererseits gleichzeitig von dem neuen Leben zu sprechen, das Gott in Christus schenken will. Wie leicht verdrängen wir in unserem säkularen Umfeld die biblische Sicht auf diese Schöpfung: Gott erhält diese Welt, um sie zu erneuern. Gott erhält das Leben der Menschen, um sie für das ewige Leben zu gewinnen. Gott erhält uns Sünder, um uns durch Christus zu erlösen. Wenn sich kirchliche Verlautbarungen bruchlos dem säkularen, weltanschaulich neutralen Reden von der Gesundheit als höchstem Gut anschließen, wird die Lehre von Christus und seinem Heil aufgegeben. Denn: „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, aber an seiner Seele Schaden nähme?“ Übertragen: Was würde es dem Menschen helfen, wenn er das Corona-Virus überstünde, doch in seinen Sünden verloren wäre?

Weiter fällt mir beim gesellschaftlichen Umgang mit der Corona-Krise auf, wie das Verständnis von Leben weithin auf das irdische beschränkt ist. Freilich kann es der Politik nur um das Leben in dieser Welt gehen. Als Kirche sollten wir aber diese eingeschränkte Sicht nicht übernehmen, gerade wenn es im gesellschaftspolitischen Diskurs allenthalben spürbar ist, dass die Hoffnung auf ein Leben nach diesem Leben entweder kaum vorhanden ist oder als rein private religiöse Ansicht aufgefasst wird. Leben im christlichen Verständnis schließt die Angewiesenheit auf Vergebung und Erneuerung sowie Gottes Gabe der Erlösung und des ewigen Lebens mit ein. Freilich gilt es darauf zu achten, dass dies nicht als Abwertung des irdischen Lebens oder als Geringschätzung des Einsatzes für die Gesundheit aufgefasst wird. Andererseits dürfte das Anstößige, das mit einem christlichen Verständnis von Leben für eine rein säkulare Auffassung von Leben verbunden ist, nicht zu vermeiden sein. Die (Über-)Betonung der Gesundheit und Unversehrtheit ist ***eine*** Folge einer säkularen Auffassung von Leben. Das Fehlen einer Ars moriendi (geistlicher Umgang mit dem Sterben als Vorbereitung auf das Erscheinen vor Gott) ist eine weitere Folge.

Zusammengefasst: Ich sehe durch die Corona-Krise das theologische Verständnis von Krankheit und Gesundheit, von Heilung und Heil, von Hoffnung und ewigem Leben, von den Aufgaben von Staat und Kirche berührt. Ich halte es für überaus wichtig, dass die kirchliche Verkündigung und Lehre auch in der jetzigen Lage den Menschen vorrangig als „sündigen und zu rechtfertigenden“ (Martin Luther) sieht und nicht unter dem Hauptgesichtspunkt des durch einen Virus bedrohten und seine Gesundheit zu rettenden.

3. Wie ist diese Pandemie zu verstehen? – oder: Vom Geschichtswalten Gottes

Zur theologischen Durchdringung gehört schließlich auch eine Deutung der Pandemie als solche: Wie verhält sich das Auftreten einer solchen Katastrophe zum Bekenntnis zu „Gott, dem Vater, dem Allmächtigen, dem Schöpfer des Himmels und der Erde“? Allein der Blick in die Kirchengeschichte gebietet, mit konkreten Deutungen der Geschichte vorsichtig zu sein. Doch welche tragfähigen theologischen Alternativen soll es zur Anschauung geben, dass Gott die Geschichte lenkt und regiert? Ich meine, das Schriftzeugnis ist hier eindeutig – bei allen verschiedenen, spannenden Linien, die im Alten und Neuen Testament vorhanden sind. Diese sind in der Theologiegeschichte immer wieder bedacht worden in der Gotteslehre, besonders bei der Behandlung seiner Vorsehung, und in der Lehre vom Bösen. Auch die Lehre von der Schöpfung und von den letzten Dingen spielt in diesem Zusammenhang eine wichtige Rolle.

Im Blick auf das biblische Verständnis von Elend und Leid, Krankheit eingeschlossen, lassen sowohl die Heilungswunder Jesu als auch die endzeitliche Hoffnung, wonach in der neuen Schöpfung Gottes weder „Leid noch Geschrei noch Schmerz“ mehr sein wird (Offenbarung 21,4) den klaren Schluss zu, dass Krankheiten etwas sind, das Gott überwinden und aufheben will. Diese christliche Überzeugung steht in Spannung mit einer fatalistischen Weltsicht, wonach Krankheiten ein normaler und zu akzeptierender Bestandteil des Daseins in dieser Welt seien; sie stärkt übrigens auch das ärztliche und pflegerische Berufsethos.

Zugleich ist das biblische Zeugnis aber auch darin eindeutig, dass Gott die Menschen mahnt, zur Umkehr ruft, warnt, aufrüttelt und auch – straft. Er tut dies weder willkürlich noch aus böser Gesinnung. Unermüdlich begründen die Propheten das Gerichtshandeln Gottes mit Hinweis auf den vielfältigen Ungehorsam und mahnen vorher jeweils eindringlich zur Umkehr, um Gottes Strafhandeln noch abzuwenden. Die Absicht und das Ziel des Strafhandelns Gottes ist damit klar: Er will die Einsicht und Umkehr des Sünders, damit dieser lebt. Ich denke, dass die Kirche an diesen grundlegenden Zusammenhängen der prophetischen Geschichtsdeutung auch heute festzuhalten hat. Das heißt auf der anderen Seite nicht, dass man bestimmte Taten bzw. Entscheidungen – sei es von einzelnen Menschen oder sei es von Regierungen – mit bestimmten Folgen und Strafen in Verbindung bringen kann. Vielmehr ist von der Heiligen Schrift her allgemein so zu lehren, dass jeder Mensch als Sünder die Verwerfung durch Gott verdient hätte und jeden Tag der Umkehr bedarf und zur Umkehr gerufen ist.

Wenn der Prophet Hesekiel von den „vier schweren Strafen“ Gottes „Schwert, Hunger, wilde Tiere und Pest“ (14,21) spricht, dann ist hier gerade kein deistisches Gottesbild gemeint, wonach Gott die Menschen aus

der Ferne wie Marionetten steuert und sich dabei gewisse Strafen ausdenkt. Mit diesem Argument verneinte Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm in der BR-Sendung „Kirche und Corona“ (ausgestrahlt am 1.4.) die Frage, ob das Corona-Virus eine Strafe Gottes sei. Man kann es zwar durchaus als weise ansehen, dass der Landesbischof in der Fernsehöffentlichkeit den Fokus auf die Anwesenheit und den Beistand Gottes gerade im Leiden legte mit Hinweis auf das Leiden Christi. Dennoch sollten wir als Kirche auch deutlich von der Verantwortung aller Menschen vor Gott sprechen. In diesen Zusammenhang der Rechenschaftsablage vor Gott und des Gerichtshandelns Gottes gehört grundsätzlich die Rede vom Strafen Gottes. Auch in der weltlichen Gerichtsbarkeit ist die Rede von Strafe nicht anrüchig. Das Strafrecht hat dort seine wichtige Funktion zur Herstellung von Gerechtigkeit und Sicherheit.

Selbstverständlich gilt bei Gott (und gerade bei Ihm!) nicht allein der Zusammenhang von Segen und Vertrauen bzw. Gehorsam einerseits sowie von Fluch bzw. Strafe und Abtrünnigkeit andererseits. Vielmehr zählen bei Gott Gnade und Vergebung, Geduld und Barmherzigkeit, die sein vergeltendes Handeln immer wieder aufheben. Doch die Kirche hat eben beides zu verkündigen: Gesetz und Evangelium.

Wichtig erscheint mir im Blick auf die theologische Durchdringung, dass den Ereignissen in der Welt keine Eigenmächtigkeit zugesprochen wird. Wer das Weltregiment Gottes grundsätzlich nicht auf eine Pandemie beziehen will und dabei argumentiert, dass wir aufgrund heutiger wissenschaftlicher Erkenntnisse Krankheiten anders erklären können und müssen, der kann eigentlich auch kein Erntedankfest mehr feiern. Zur theologischen Aussage und dem Bekenntnis, dass Gott in allem und durch alles wirkt, sehe ich keine Alternative, die mit dem biblischen Gottesverständnis überzeugend in Einklang zu bringen wäre. Und dieses Bekenntnis ist nicht dazu da, Angst vor Gott zu machen, sondern Trost zu spenden: Bei allem, was geschieht, bin ich in Gottes guter Hand. ■

Wie Gott durch Corona spricht

Von Ekkehart Vetter

■ Ist Corona eine Strafe Gottes? Die einen stimmen wortgewaltig zu und orakeln, wen und welche Lebensweise Gott offensichtlich strafen möchte, die anderen halten allein diesen Gedanken für „vollkommen unchristlich“.

Warum kommen wir eigentlich angesichts der Corona-Krise darauf, diese Frage zu stellen? Täglich(!) sterben tausende Kinder an Hunger und Mangelernährung, ebenso viele Menschen, insbesondere in der sogenannten Dritten Welt, werden durch tödliche Krankheiten aller Art dahingerafft – nur geschieht das alles nicht in unseren Breitengraden. Wer oder was soll denn dadurch gestraft werden? Jemand hat mal gesagt: Wir nehmen die Weltbrände nicht zur Kenntnis, bevor nicht unser eigenes Fleisch anfängt zu kohlen. Jetzt, wo es uns betreffen könnte, suchen wir Schuldige, natürlich sind es immer „die anderen“.

Aber mal ehrlich, wer im Alten Testament auf die Suche geht, der findet dieses Konzept durchaus: Gott straft – die Ägypter zum Beispiel durch Plagen, Naturkatastrophen und Krankheiten. An manch anderen Stellen werden ähnliche Zusammenhänge geschildert. Das Alte Testament kennt diesen Tun-Ergehen-Zusammenhang von falschem Handeln und folgender Strafe.

Angesichts dessen die biblische Sicht im Zeitraffer: Die Menschen, „wir“, mussten das Paradies verlassen, die Bibel nennt das den Sündenfall. Theologisch gesprochen: Sünde zieht Konsequenzen nach sich. In die Welt ist Unheil eingezogen. Wer die Augen aufmacht, sieht es an so vielen Stellen.

Einen Schritt auf dem Weg zum Neuen Testament geht das Hiobbuch: Hiob erfährt, als Rechtschaffener, unermessliches Leid. Er bekommt letztlich keine echte Antwort auf die Warum-Frage, lernt aber mitten im Leid auf seinen Erlöser *(Ich weiß, dass mein Erlöser lebt!)* zu vertrauen.

Durch Jesus geschieht schließlich entscheidend Neues. Er distanziert sich von diesem uralten Schuldverschiebespiel angesichts eines Unglücks in Jerusalem (Lukas 13,4-5). *Oder meint ihr, dass die achtzehn, auf die der Turm in Siloah fiel und erschlug sie, schuldiger gewesen sind als alle anderen Menschen, die in Jerusalem wohnen?* Vielmehr macht er seinen Zuhörern klar, dass sie in keiner anderen Lage vor Gott sind, als die, die ums Leben gekommen sind: *Ich sage euch: Nein; sondern wenn ihr nicht Buße tut, werdet ihr alle auch so umkommen.*

Die Schuld der Menschen ist ein Riesenproblem, aber durch Jesus wird alles anders: Jesus kommt in eine unheilvolle Welt, um den Menschen zurückzuführen ins Heil, in eine vertrauensvolle, liebende Beziehung zu Gott. Wie geschieht das? Jesus nimmt alles Böse, alles Unheil, ja selbst den Tod auf sich. Der Weg zum Heil der Menschen kostet ihn das Leben. Straft der Vater seinen Sohn? Nein, der Vater leidet mit. Der Sohn, der Sündlose, erleidet die Konsequenzen einer unheil-vollen Welt, die „der Mensch“ insgesamt verursacht hat. Jesus macht den Unterschied: *Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt. (Jesaja 53,5)*

Bin ich als Christ dadurch immun gegen Coronaansteckung? Nein, ich bin und bleibe Teil der gefallenen Schöpfung. Krankheit kann mich genauso treffen. Gleichzeitig bin ich eingeladen und aufgefordert zu beten, wie ein Kind zum Vater kommt. Wenn Gott Bewahrung oder Heilung schenkt, dann ist das wunderbar, ein Ausdruck seiner Gnade, aber ich habe keinerlei Anspruch darauf.

Aber will Gott angesichts Corona mit seinen Menschen reden? Ja, da bin ich sicher. C.S. Lewis hat es so auf den Punkt gebracht: „Gott flüstert in unseren Freuden, ... in unseren Schmerzen aber ruft er laut. Sie sind sein Megaphon, eine taube Welt aufzuwecken.“ Die große Verunsicherung, die dieser kleine Virus auslöst, kann doch ein Hinweis Gottes sein, dass nicht wir in dieser Welt alles unter

Kontrolle haben. Könnten diese Tage nicht eine globale Einladung Gottes sein, menschliches Leben weltweit auf das Fundament zu gründen, das schon gelegt ist – und das ist Jesus Christus. (nach 1. Korinther 3,11)

Ekkehart Vetter *ist Präses des Mülheimer Verbandes Freikirchlich-Evangelischer Gemeinden und 1. Vorsitzender der Evangelischen Allianz Deutschland*

Erschienen in pro Christliches Medienmagazin vom 01.04.2020 – übernommen mit freundlicher Genehmigung von Autor und der Christlichen Medieninitiative pro“

Kein billiger Trost

Zum ökumenischen Wort „Beistand, Trost und Hoffnung“ vom 20. März 2020

Von Pfarrerin Ingrid Braun

Angesichts der weltweiten Gefahr durch das neuartige Corona-Virus haben führende Repräsentanten der katholischen, der evangelischen und der orthodoxen Kirchen in Deutschland ein Wort an die Gemeinden herausgegeben unter der Überschrift „Beistand, Trost und Hoffnung“. Zu Beginn wird u.a. darauf hingewiesen, wie wichtig Zusammenhalt und Füreinander-Dasein in der gegenwärtigen Situation sind. Dem kann ich nur zustimmen. Doch im Weiteren wird versucht, die Situation geistlich einzuordnen. Dazu habe ich folgende Anmerkungen:

1. Die Bischöfe schreiben: „Als Christen sind wir der festen Überzeugung: Krankheit ist keine Strafe Gottes – weder für Einzelne, noch für ganze Gesellschaften, Nationen, Kontinente oder gar die ganze Menschheit.“

Es ist völlig klar: Wenn jemand krank wird, kann und darf niemand daraus die Schlussfolgerung ziehen, dass dieser Mensch sich offenbar besonders schuldig gemacht haben muss. Im Johannes-Evangelium stellt Jesus das angesichts eines Blindgeborenen eindeutig klar (Johannes 9). Auf der anderen Seite aber gilt: *Der Sünde Sold ist der Tod* (Römer 6, 23). Dass der Tod das unausweichliche Schicksal allen irdischen Lebens ist, ist aus biblischer Sicht kein Naturgesetz. Es ist die Folge der Sünde.

In 1. Mose 3, der Geschichte vom Sündenfall, wird eindrücklich geschildert, wie das durch die Schlange gesäte Misstrauen den Menschen dazu bringt, sich von Gott und seinem Gebot loszusagen. Der Mensch entfernt sich aus der Gemeinschaft mit Gott und will selbst über sich bestimmen. Er will sein eigener Gott sein. Doch mit dieser Haltung hat der Mensch in der Gegenwart Gottes nichts mehr zu suchen: Er wird aus dem Paradies vertrieben, kann nicht mehr bei der Quelle des Lebens bleiben und fällt so dem Tod anheim.

Der Tod ist die Folge der Sünde. Jede Krankheit ist ein Vorbote des Todes. So wenig von einer konkreten Krankheit auf die individuelle Schuld des Einzelnen geschlossen werden darf, so gilt doch im Ganzen: Krankheit und Tod sind nicht unergründliches und nicht zu verstehendes Schicksal. Krankheit und Tod sind Folge der Trennung des Menschen von Gott.

2. Von der Bewertung von Krankheit und Tod als letztlich nicht zu verstehendem Unheil leitet das Wort der Bischöfe über zur christlichen Heilshoffnung: „Die biblische Botschaft und der christliche Erlösungsglaube sagen uns Menschen jedenfalls zu: Gott ist ein Freund des Lebens. Er liebt uns Menschen und leidet mit uns. Gott will das Unheil nicht.“

Auf welcher Grundlage steht diese Einordnung? Wenn man alle Sätze aus Altem und Neuem (!) Testament entfernt, die von Gottes Zorn und von seinem Gericht reden, mag das übrigbleiben, was im Wort der Bischöfe steht. Doch beim Propheten Amos beispielsweise lesen wir: *Ist etwa ein Unglück in der Stadt, das der HERR nicht tut?* (Amos 3, 6) Gott handelt an seinem Volk – auch auf dem Weg über seine Gerichte. Davon ist die Bibel voll. Das Gerichtshandeln Gottes aus der christlichen Lehre zu streichen und nur die Heilsaussagen übrig zu lassen, wird dem Evangelium in keiner Weise gerecht.

Was die Bischöfe hier schreiben, gleicht einem Placebo: Da werden Zuckerpillen verteilt, die zwar gut schmecken, aber einem todkranken Menschen nicht helfen. Sie beruhigen. Der Patient kann auf diese Weise die nächsten Stunden oder Tage leichter überstehen – bevor er stirbt. Aber er stirbt! Dabei zeigt uns die Bibel das Heilmittel, das aus dem ewigen Tod rettet: Jesus Christus. Wer an ihn glaubt, geht nicht verloren, sondern hat das ewige Leben. Das ist die frohe Botschaft, das Evangelium. Mit „Glaube“ ist dabei nicht ein distanzierter Verstandesglaube gemeint, der zwar gelten lässt, dass es irgendwo einen Gott geben muss und dass Jesus irgendwann einmal am Kreuz gestorben ist, all das aber mit dem eigenen Leben nichts zu tun hat. Glaube will persönlich angeeignet werden – will Glaube sein, durch den ich gerettet werde: „Jesus, du bist mein Retter. Vergib mir meine Schuld! Nimm mich um deiner Barmherzigkeit willen an. Ich vertraue dir. Ich folge dir. Sei du der Herr meines Lebens.“

Wenn ich so bete, erkenne ich mich vor Gott als Sünder. Ich kann mich nicht selbst retten. Das Heilmittel ist Jesus Christus. Sein Tod am Kreuz ist geschehen, damit ich –

und mit mir alle, die an ihn glauben – erlöst werden von Sünde, Tod und Teufel (d.h. von der unsichtbaren widergöttlichen Macht).

Ein mit dem Corona-Virus Infizierter merkt in den ersten Tagen nichts von seiner Infektion. Er fühlt sich gesund. Genauso kommt mir unsere heutige Gesellschaft vor: Wir fühlen uns gesund, obwohl wir todkrank sind. Wir tragen das todbringende Virus „Sünde“ in uns, weil wir uns aus der Gemeinschaft mit Gott gelöst haben. Diese Erkenntnis ist bitter. Sie schmeckt nicht gut. Aber sie ist notwendig. Einer, der sich gesund fühlt, wird nicht verstehen, warum er ein Heilmittel braucht. Nur einer, der weiß, wie krank er ist, wird erkennen, wie sehr er Jesus Christus braucht.

Angesichts von nationalen Katastrophen wurden früher Bußgottesdienste angeordnet. Angesichts dessen, was derzeit in der Welt vor sich geht, ist Buße gefragt – die ehrliche Hinwendung zu Gott samt der Bitte um Barmherzigkeit um Jesu willen. Unser Lebensstil in Deutschland findet weithin ohne Gott statt. Glaube an den dreieinigen Gott erscheint den meisten in unserem Land als entbehrlich. Die Frage, was nach dem Tod geschieht, bewegt nur wenige. Dass es nach biblischer Lehre ein Gericht Gottes gibt, in dem nur der besteht, der durch Jesus Christus erlöst ist, ist für die meisten so weit weg, dass daran kein Gedanke mehr verschwendet wird. Die Corona-Krise kann ich nur verstehen als „Heimsuchung“ Gottes, damit wir aufwachen und wieder anfangen, den zu suchen, der allein Leben gibt.

3. Das Wort der Bischöfe will „Trost“ spenden und „Hoffnung und Zuversicht“ wecken. Ich frage mich: Welche Hoffnung soll das sein? Dass alles hoffentlich doch nicht ganz so schlimm wird, wie düstere Prognosen im Moment vorhersagen?

Jesus hat in seinen Endzeitreden klargemacht, dass das Ende der Welt mit schlimmen Ereignissen einhergehen wird, die die Welt in Angst und Schrecken versetzen werden. Das lässt sich an vielen Stellen der Bibel nachlesen, z.B. im Propheten Daniel und in der Offenbarung. Christliche Hoffnung richtet sich nicht darauf, dass es gelingt, irgendwann einmal unsere Erde in ein Paradies zu verwandeln. Christliche Hoffnung erwartet die Wiederkunft Jesu Christi: ... *von dort wird er kommen zu richten die Lebenden und die Toten*. Und christliche Hoffnung vertraut auf die Gnade und Barmherzigkeit Gottes – um Jesu Christi willen. Den Menschen in der momentanen Situation Hoffnung ohne Buße und ohne die Vergebung durch Jesu Tod am Kreuz verkaufen zu wollen, ist fahrlässig. Mehr als das: Es ist oberflächliche Beruhigung, die echte Heilung verhindert.

Dass es auch angesichts der weltweiten Krise ein Gebot der Stunde bleibt, „‚Fesseln des Unrechts zu lösen‘ und uns den Notleidenden zuzuwenden“, wie es in dem Wort weiter heißt, sei unbenommen. Wir können uns jedoch durch die Hilfe für Notleidende den Himmel nicht erkaufen.

In tiefster Sorge um unsere Kirchen.

Das Schweigen der Hirten

Von Martin Pflaumer

Dann und wann sind sie gefragt, die Kirchenführer, die Oberhirten – auch heutzutage. Dann reihen sie sich ein in die TV-Lagerfeuer-Runden: inmitten von Virologen, Politikern, Wirtschaftsweisen, Soziologen, Pflegekräften – den Helden im Überlebenskampf des Pandemie-Bebens. So Heinrich Bedford-Strohm bei Anne Will (am 29. März) und Margot Käßmann bei Markus Lanz (am 31. März).

Das erste Wort – ohne Frage – geht an den Virologen. Dann an die anderen Experten. Schließlich auch an die Kirchenfrau/den Kirchenmann – jeweils als Letzte. Als Letzte? Erwartet man von ihnen etwa keinen eigentlichen Experten-Beitrag? Nun, als Ethik-Experten sind sie gefragt. Ihre Gedanken kreisen um ein Schlüsselwort. In beiden Gesprächsrunden ist es dasselbe Wort: „Solidarität“.

Nur: diesem Wort haben die anderen Lagerfeuer-Häuptlinge auch schon gehuldigt, einschließlich der Moderatoren. **In Corona-Zeiten gibt es kein Gespräch ohne „Solidaritäts“-Ansage. Da kommt aus den Mündern der Häuptlinge für Kirchenwesen nichts spezifisch Theologisches.** Immerhin: Landesbischof Bedford-Strohm greift zurück auf die Goldene Regel, wie sie im Neuen Testament als Ausspruch von Jesus (Matthäus 7,12, Lukas 6,31) überliefert ist. Sie fungiert als theologisches Universalwerkzeug, als bischöflicher Generalbeleg für die gesamte Ethik seiner so genannten „Öffentlichen Theologie“.

Diese Goldene Regel bestimmte allerdings schon lange vor Jesus die Besinnungsdiskurse der Menschheit als allgemeiner Weisheitsgrundsatz (Tobit 4,15). Und diese Goldene Regel gab es außerhalb der jüdisch-christlichen Kultur bereits in griechischer Philosophie wie in heidnischen Religionen. Und sie prägt so unangefochten den Volksmund *(„Was du nicht willst, was man dir tu´, das füg´ auch keinem andern zu“)*, dass auf dieser allgemeinen Zustimmungswelle schwimmend das Grundgesetz seine Prägung erfuhr. Diese Zustimmungswelle rollt weiter, auch in die Corona-Gegenwart hinein, und rollt auch gegen die letzten Solidaritäts-Enthemmten, und lässt schließlich sogar deren Corona-Partys einknicken und ihre Hamsterkäufe versiegen.

Ja, „Solidarität“ ist ein hoher Wert – keine Frage! Diesen Wert vertreten aber schon alle, theoretisch jedenfalls. Bei mir im fränkischen Dorf auch Vereinsvorstände des Naturfreunde- und des Kleintierzüchtervereins.

Man mache sich klar: Wenn ehemalige und aktive Bischöfe sich auf den Solidaritäts-Appell beschränken, dann ist das, als wenn Mose vom Berg Sinai nur mit einer Gesetzestafel zu seinem Volk herabgestiegen wäre, und zwar nur mit der zweiten. Auch die enthält Weisheit, Weisheit über das qualitätvolle Zusammenleben der Menschen, horizontale Weisheit sozusagen. Aber ohne die erste Gesetzestafel geht den folgenden Weisungen der zweiten Tafel die Verortung

im Himmel ab. So säkularisiert sich das Leben der Menschen. Ohne das *„Ich bin der Herr, dein Gott. Du sollst keine anderen Götter haben neben mir“* gerät alles „Du sollst ...“, auch alles „Du sollst solidarisch sein!“, in die fatale Fehleinschätzung des „Das-Schaffen-Wir-Schon-Alleine“. **Ohne das Erste Gebot (und mit ihm das Zweite und Dritte Gebot) *vergottet sich der Mensch.***

Das Erste Gebot gibt die Überschrift und zugleich die einzig gültige Interpretation über den gesamten Dekalog. Vom Ersten Gebot aus erschließt sich das Weitere. Nur von ihm aus! Deshalb lässt Martin Luther bei der Auslegung der Zehn Gebote im Kleinen Katechismus für jedes einzelne Gebot das Erste jeweils neu aufleben: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, dass wir ...“. Und das zehnmal, zehnmal in dieser stereotypen Formulierung, bis es der Letzte begreift: **Ethik vom Himmel hat eine grundsätzlich andere Qualität als jegliche menschengestrickte Ethikbemühung.** Zwar gilt für Luther das “Natürliche Gesetz“ (ius naturale) durchaus als von Gott ins Herz geschrieben. Das aber stellt keine jüdisch-christliche Besonderheit dar, wie Paulus feststellt (*„Denn wenn Heiden, die das Gesetz nicht haben, doch von Natur aus tun, was das Gesetz fordert, so sind sie, obwohl sie das Gesetz nicht haben, sich selbst Gesetz. Sie beweisen damit, dass des Gesetzes Werk in ihr Herz geschrieben ist.“* Römer 2,14f)

„Die Grundverkehrtheit der Sünde wider das Erste Gebot besteht nach reformatorischem Urteil demgemäß darin, dass der Mensch sich auf sich selbst, somit den Werken seiner Selbsttätigkeit wie auf einen Gott verlässt,“ so fasst Gunther Wenz in seiner Beschäftigung mit Luthers Katechismen zusammen.

„Solidarität!“ – gewissermaßen die Bündelung der zweiten Gesetzestafel –, diese ethische Anforderung verkommt ohne die erste Tafel zum gnadenlosen Gesetz. An ihrem Anspruch auf unser Leben jedoch scheitern wir, wir alle, die Virologen mit ihren differenzierten Statistiken, die Politiker mit ihren kühnen Entscheidungen, die Pflegekräfte bei all ihrem Engagement bis an die Grenzen der Erschöpfung, die Journalisten mit ihrer akribischen Näherung an eine sehr komplizierte Materie. Auch die Bischöfe, die wie alle anderen in dieses Solidaritäts-Horn stoßen, scheitern ihrerseits selbst an den Forderungen des gesamten Dekalogs, auch wenn diese ethischen Forderungen in der neueren geschmeidigen Wortgestalt der „Solidarität!“ daherkommen.

Nur: wie soll eine Gesellschaft Orientierung erfahren, wenn Bischöfe zivil-religiös lediglich wiederholen, was alle Welt auch schon sagt? Wohlgemerkt: nicht, dass das an sich falsch wäre! Aber es hat Auswirkung, wenn sie die Frohe Botschaft dabei aussparen oder schlichtweg vergessen oder in diesen Diskussionsrunden nicht den Mut aufbringen auszusagen, worauf sie ordiniert sind: *„Die Evangelisch-Lutherische Kirche ... steht mit der ganzen Christenheit unter dem Auftrag, Gottes Heil in Jesus Christus in der Welt zu bezeugen.“* Denn dieses Heil muss aufleuchten. Unsere Gesellschaft hat das nötig. Immer schon! Und jetzt um so mehr!

Dieses Heil leuchtet auf, wenn Jesus etwa zuspricht: *„In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost: Ich habe die Welt überwunden“* (Johannes 16,33). Oder *„Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken“* (Matthäus 11,28). Oder *„Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, der wird leben, auch wenn er stirbt“* (Johannes 11,25). Oder mit dem Psalmbeter gesprochen: *„Der Herr ist mein Hirte; mir wird nichts mangeln“* (Psalm 23,1). Oder in der alttestamentlichen Prophetie: *„Wenn mein Volk, über das mein Name genannt ist, sich demütigt, dass sie beten und mein Angesicht suchen und sich von ihren bösen Wegen bekehren, so will ich vom Himmel her hören und ihre Sünde vergeben und ihr Land heilen“* (2. Chronik 7,14).

Mitten in diesem anvertrauten Schatz ruht der Sprengsatz des Evangeliums. **Christus, der die Dornenkrone des Leids getragen hat, ist der Herr über Himmel und Erde und trägt die Krone des Lebens zu Recht.** Und diese *unverwelkliche Krone* (= corona) hält er für uns alle bereit (1. Petrus 5,4).

Dies seelsorgerlich anknüpfend und evangelistisch brennend aufleuchten zu lassen am Lagerfeuer der Talkrunden mit Häuptlingen unserer Gesellschaft, das wäre Expertentum von Kirchenoberen in dieser Zeit. ■

Eine geistliche Katastrophe!

Von Pfarrer Gerhard Bauer

Was für ein kraftvolles Zeugnis wäre es gewesen, wenn wir als Kirche gerade in Notzeiten an sonntäglichen Gottesdiensten festgehalten hätten. Jeder hätte beim Läuten der Glocken am Sonntagmorgen gewusst, dass sich jetzt auch tatsächlich Menschen in unseren Kirchen versammeln. Wie viel Trost wäre davon ausgegangen! Ein Organist, Mesner und Pfarrer, dazu eine Handvoll angemeldeter Gemeindeglieder, mehr hätte es nicht gebraucht, um eine Art „Not-Gottesdienst“ zu feiern, Leuchtfeuer übers Land verteilt.

Ich habe bei unserem Ministerpräsidenten schriftlich nachgefragt, ob man nicht als Ausnahmeregelung solche kleinen Gottesdienste zulassen könne, erfolglos. Wenn staatliche Organe Gottesdienste verbieten, haben sie vergessen, was sie trägt und erhält; wenn Kirche keine Gottesdienste feiert, hat sie ihre Mitte verloren. Die Quellen versiegen.

Als Kirche in der Zeit fühlen wir uns zuerst den Menschen gegenüber verantwortlich. Das ist ein großartiger Zug des Christentums und hat zu unglaublichen Werken der Nächstenliebe geführt, wie dem „Roten Kreuz“, „Brot für die Welt“ und vielem mehr. Aber wir haben das Humanum und das Divinum vertauscht. Und davor hat schon Christus gewarnt, wenn er zu Petrus, einem seiner engsten Mitarbeiter, spricht: „Heb dich hinweg von mir, Satan! Du bist mir ärgerlich; denn du meinest nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist.“ (Matthäus 16,23) Die Sache Jesu geht weiter, und die Wahrheit wird ans Licht kommen. Frohe Ostern!

www.InwendigeSchriftlesung.de

Pastorale Erklärung zum Gottesdienst-Abbruch in der Corona-Pandemie

Von Pfr. Dr. Matthias Dreher

Christus spricht: „Denn wer sein Leben behalten will, der wird's verlieren; und wer sein Leben verliert um meinetwillen und um des Evangeliums willen, der wird's behalten." (Markus 8,35)

Ich bin der Auffassung,
dass der durch die Corona-Pandemie veranlasste Abbruch der Gottesdienste die christliche Kirche in ihrem Wesen angreift. Deshalb hat mich erschreckt, wie selbstverständlich, unproblematisiert und teils vorauslaufend Kirchenleitungen den Gemeinden empfahlen, die vom Staat erlassenen Versammlungsverbote auch hinsichtlich der Gottesdienste umzusetzen.

Die Kirche kann sich m.E. nicht aussuchen, ob sie Gottesdienste feiert oder nicht. Ihre biblischen Grundaufträge zu Martyria, Leiturgia, Koinonia und Diakonia finden am dezidiertesten im Sonntags-Gottesdienst zusammen. Hier dient uns Gott durch sein Wort und Sakrament; und wir dienen ihm in Gebet und Lobgesang (Luthers „Torgauer Formel"). Die sichtbare (erfahrbare) Kirche ist die transzendentale Voraussetzung für die Vermittlung des Evangeliums und das Spenden der Sakramente, für den Glauben und mithin die unsichtbare Kirche selbst. Dies drückt unser Bekenntnisstand in CA V aus.

Also ist der Gottesdienst kein Adiaphoron christlichen Glaubens und Lebens, sondern dessen konstituierender Grundvollzug.

Daher wurde in der Kirchengeschichte der Gottesdienst gerade in Krisenzeiten besonders inbrünstig gefeiert, etwa im Krieg oder bei Pest (Luther, Zwingli; dabei lag die Mortalität bei Pest etwa vierzigmal höher als bei Covid-19).

Deshalb bin ich bei aller epidemiologischen Rationalität verwundert und schwer verunsichert, dass die bayerische Landeskirche die Gottesdienste durch ihre staatsnahe Empfehlung unter der Hand zu notfalls verzichtbaren Kultur-Veranstaltungen herabstuft, statt auf die Kraft des Kultus zu setzen. Hätte sie nicht wenigstens, bevor sie sich beugt, öffentlich betonen können, dass sie hier nicht weniger als ihren Kern und Stern aufgibt?

Ich lehne es ab,
die derzeit allerorten aus dem Boden sprießenden digitalen Ersatz-„Angebote" als „Chance für die Kirche" zu begreifen. Ich erkenne vielmehr, dass die Not dieser Zeit zur Tugend deklariert, nämlich der ausgebliebene Kampf für das ureigene Anliegen zur Tugend der Achtsamkeit und Fürsorge umgedeutet wird.

Das vielbemühte Hauptargument, man wolle aus Nächstenliebe die Schwächsten schützen, kennzeichnet ein wichtiges christliches Motiv, spielt dieses aber gegen Liturgie aus. Diakonie aber wurde in der Geschichte der

Kirche immer an die Liturgie gekoppelt, so in Apostelgeschichte 6 (Einsetzung der Diakone), bei Basilios d. Gr. (Stadt der Nächstenliebe „Basileias"), Luther (Vorwort Kastenordnung), in Wicherns Stegreifrede 1848 und prominent in Löhes „Diakonie vom Altar aus". Diakonie höher zu werten als den Kultus heißt in letzter Konsequenz, das leibliche Wohl höher zu achten als das ewige Heil.

Ich erschrecke,
wie rasch und vollständig sich Kirche wieder einmal weltlich-staatlicher Rationalität unterordnet. Frühere Zeiten wussten, dass die Treue zum Herrn Jesus Christus und seinem Evangelium keineswegs nur Lebenselixier, sondern vielmehr gefährlich ist. Die Aussetzung der Gottesdienste beschädigt m.E. den Gottesdienst an sich – auch und gerade, wenn er nach der Krise wieder aufgenommen wird. Denn dann weiß jeder, dass es sich um eine verzichtbare Schönwetter-Veranstaltung handelt, die in Krisenzeiten gerade nicht trägt, weil es sie nicht gibt. Außerdem könnte die Verlockung durch digitale „Angebote" die Akzeptanz analog-persönlicher Gottesdienste schmälern – mit unabsehbaren Folgen für die kirchliche Kultur und Struktur.

Praktisch wäre zu realisieren gewesen,
dass man öffentliche Gottesdienste für Menschen vom Konfirmanden-Alter bis zu 65 Jahren anböte, die durch vorab gekennzeichnete Sitze einen Abstand von 2-3 m eingehalten hätten. Das Hineinkommen und Hinausgehen wäre durch die Schaffung eines (durch Bänder) abgegrenzten Korridors zu regeln gewesen, durch den die Menschen einzeln im 2-m-Abstand gekommen und gegangen wären. Einweisendes Personal der Gemeinde hätte dieses Prozedere gesichert und unterstützt. Mundschutz täte ein Übriges, ebenso die Vermeidung des Gesangbuchs. Damit wäre die Ansteckungsgefahr noch immer geringer gewesen als in den weiterhin geöffneten Supermärkten oder öffentlichen Verkehrsmitteln.

Natürlich hätte der Staat trotzdem insistiert und womöglich interveniert. Aber mit derartigen Vorschlägen hätte man konstruktiv und öffentlich sich bekennend in Verhandlungen treten können, statt sogleich nachzugeben.

Dr. Matthias Dreher *ist Pfarrer in der Melanchthonkirche Nürnberg-Ziegelstein.*

Anmerkung des Verf.: Zwar stehe ich dem ABC theologisch nicht unbedingt nahe, nehme aber mit Respekt das stete Bemühen dieses Kreises wahr, seine Kirche mit genuin theologischen Argumenten herauszufordern und so kritisch zu begleiten. Deshalb stelle ich meine Erklärung hier gern zur Verfügung.

… so kennst Du doch meinen Pfad!

Von Jörg Birnbacher

Nach drei Wochen Schulschließung haben dieses Jahr die Osterferien begonnen. Eine Zeit, die in den vergangenen Jahren immer für Freude bei Schülern, Lehrern und hoffentlich auch Eltern gesorgt hat. Ein weiterer Lernabschnitt war geschafft, Prüfungen geschrieben, das Wetter wurde langsam frühlingshafter und man bereitete sich als Christ auf die Feierlichkeiten der Karwoche mit dem Ostersonntag als ihren Abschluss vor.

Doch dieses Jahr ist alles anders: Wir können die Ferienzeit nicht dazu nutzen, um gemeinsam Gottesdienst mit unseren Geschwistern in Kirchen oder Gemeinden zu feiern. Auch gegenseitige Besuche bei Verwandten und Freunden, Fahrten in die ergrünende Natur oder gar in den wohlverdienten Urlaub müssen aufgrund der Allgemeinverfügung bundesweit ausfallen.

Wie lange werden wir wohl noch mit der für uns alle ungewohnten Situation leben müssen? Werden wir und unsere Angehörigen von einer Erkrankung verschont bleiben? Woher kommt Hilfe in aller Bedrängnis, woher Trost bei aller Verzweiflung?

Es gibt einen, der all unsere Sorgen und Befürchtungen kennt. Ja, der sogar schon weiß, wohin uns der Weg führen wird, auch wenn wir noch vor jeder neuen Biegung und Steigung ängstlich stehen bleiben. Er hat versprochen, dass er immer bei uns ist, uns gar seine Engel zur Bewahrung schickt. Es ist der Schöpfer und Lenker dieser Welt selbst, der uns auch angesichts der heimtückischen

Kreuz und Auferstehung – gehören zusammen.

Bedrohung an seine väterliche Hand nehmen will und uns sicher durch die unruhigen Zeiten führen wird. In Psalm 142 lesen wir: „Wenn mein Geist in Ängsten ist, so kennst du doch meinen Pfad."

Nehmen wir Gott beim Wort und vertrauen wir auf seine Führung. Egal was auch passiert, er wird niemals von unserer Seite weichen. Er selbst hat seinen einzigen Sohn als wahrhaften Menschen zu uns gesandt, damit jedem, der an ihn und seine Auferstehung glaubt, der Weg zum Vater für immer offensteht. Davor aber musste Jesus an und mit der Welt bis zu seinem grausamen Tod am Kreuz leiden. Er kennt daher all unsere Ängste, weil er selbst in seinem irdischen Wirken ganz der menschlichen Natur unterworfen war. Mit dem Heiligen Geist hat Jesus uns aber gleichzeitig einen Tröster an die Seite gestellt, um uns in der Zeit bis zu seiner Wiederkunft nicht allein mit unseren Sorgen und Ängsten zu lassen. So dürfen wir auch in diesen außergewöhnlichen Wochen wissen, dass wir nie tiefer als in Gottes liebende Hände fallen können. Bleiben Sie behütet!

***Jörg Birnbacher** leitet das evangelische Lukas-Gymnasium in München.*

Ich vermisse …

Von Carolin Esgen

Ich vermisse den Gottesdienst als Anfang meiner Woche, als Kraftquelle und Mittelpunkt meines Lebens. Die Gemeinschaft, die Gemeinde. Ich vermisse es, wirklich Gottesdienstteilnehmende zu sein. Nicht Besucherin, schon gar nicht Zuschauerin. Ich vermisse die Menschen. Viele vertraute Details, gemeinsames Singen, Beten. Die Liturgen mit ihrem eigenen Stil, den Blickkontakt – auch zu den Mitfeiernden. Blickkontakt ist Austausch, ist etwas anderes, als online jemanden zu sehen. Blickkontakt ist spürbar, mit den Sinnen wahrnehmbar.

Ich vermisse es, der Predigt direkt und unmittelbar zuzuhören. Eine Predigt ist kein einfacher Vortrag. Gottes Wort wird im gesprochenen Wort, in der Auslegung für mich anders erfahrbar. Geprägt von der Gemeinschaft der Hörenden, von der Persönlichkeit und der Lebenserfahrung, von dem Wissen und der Spiritualität der Predigenden.

Wie kann ich beschreiben, was ich vermisse, ohne dass dies überspannt klingt? Vielleicht so: Hat Sie schon einmal eine Predigt sehr berührt? So sehr, dass Sie um eine schriftliche Fassung der Predigt oder den Mitschnitt des ganzen Gottesdienstes gebeten haben? Wie ist es Ihnen zuhause damit gegangen? Warum ist die Erinnerung an eine Predigt manchmal realer als ein Ausdruck oder eine Aufnahme?

Ich denke, weil wir als Menschen mehr einfangen können als Worte.

Ich vermisse das Abendmahl, das weit mehr ist als ein Gemeinschaftserlebnis, denn ich glaube, dass Jesus Christus mir im Sakrament nahe kommt. Nähe. Sie ist rar geworden in dieser Zeit. Fehlt mir deshalb das Abendmahl so sehr? Als evangelische Christin bin ich es gewohnt, nicht an jedem Sonntag das Heilige Abendmahl zu feiern. Gründonnerstag, Karfreitag, Ostersonntag – ausnahmsweise viele Gelegenheiten zum Abendmahl, die ich normalerweise im vollen Bogen der Karwoche und der Ostergottesdienste nutze. Trifft mich der Verzicht in dieser Zeit besonders hart? Ja. Mir wird bewusst, wie schnell nicht nur vier, sondern auch acht oder zwölf Wochen bis zum nächsten Abendmahl vergehen könnten.

Ich vermisse es sehr, mitzuerleben, was den Kern der Gemeinde ausmacht: **„Sie blieben aber beständig in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet."** (Apostelgeschichte 2,42)

***Carolin Esgen** ist Kirchenvorsteherin und Mitglied im Dekanatsausschuss in Lohr am Main.*

Nichts kann uns trennen …

Von Andi Weiss

■ Wir bekommen ja zurzeit viele Tipps, Vorgaben und Hinweise, wie wir uns am besten verhalten sollen, um uns nicht anzustecken. Was machen Sie, was machst Du, um gesund zu bleiben? Nicht gesund im Körper, sondern auch gesund im Herzen und in der Seele?

Mir hilft gerade ein doppelter Blick. Das ist zum einen der Blick zurück. Der Liederdichter Paul Gerhardt war einer der großartigsten Texter seiner Zeit. Auf berührende Art und Weise brachte er in vielen Liedern (eigenes) Leid und wundersame Hoffnung mitten im Leben treffsicher auf den Punkt. Das Lied „Befiehl Du Deine Wege“ erinnert mich an meinen Taufspruch aus Psalm 37,5: „Befiehl dem Herrn Deine Wege und hoffe auf ihn, er wird‘s wohl machen!“. Das gibt mir in diesen Tagen viel Kraft. Ich darf wie der Psalmschreiber zurückblicken und sagen: Gott, weil Du mir dort hinten schon so oft in meinem Leben geholfen hast, glaube ich auch, dass Du mir heute helfen wirst.

Und dann darf ich nach vorne schauen. Ich glaube, diese schwierige Zeit ist auch eine große Chance! Und vielleicht hilft es, wenn wir jetzt schon daran denken, wie wir in 5, 10 oder vielleicht 20 Jahren über diese Zeit reden werden. Was wirst Du über diese Zeit erzählen können? Hast Du andere ermutigt? Hast Du allen gezeigt, dass Du das, was Du im Leben tust, nicht nur für Dich tust? Wirst Du gemeinsam mit Deiner Familie, Deinen Freunden, Deinen Mitmenschen irgendwann zurückschauen und sagen können: „Wow! Und auch das haben wir geschafft!“ Darf sich jetzt sichtbar zeigen, dass Du nicht nur über Deinen Glauben sprichst, sondern auch bereit bist, Verantwortung wahrzunehmen? Ich glaube, jede Krise gibt uns die Chance über uns selbst hinauszuwachsen und zu Menschen zu werden, die einander lieben, die miteinander leben und dich sich unterstützen!

Keiner weiß, was kommt! Aber wir können die Zeit nutzen, für uns und unsere Familien. Lasst uns mal für ein paar Wochen selbst beweisen, dass wir mehr können als nur auf unseren Handys zu daddeln, „gegen“ etwas zu sein und alles blöd zu finden. Ich glaube, dass wir gerade eine große Chance haben, um zu zeigen, „für“ was wir sind. Für Menschen! Für das Leben! Geht für andere einkaufen, spielt mit Euren Kindern, ermutigt Euch gegenseitig, haltet zusammen! Das ist gerade die große Aufgabe, die wir gestellt bekommen und in der auch ich mich gerade versuche zu üben!

Jetzt ist Durchhalten angesagt. Gebt alles, nur nicht auf. Im Wissen, dass wir nie tiefer fallen können als in Gottes gute Hände. Oder – frei nach Paulus: „Denn ich bin gewiss, dass weder ein Virus noch eine andere Krankheit, weder Langeweile noch Einsamkeit, weder soziale Distanz noch Kurzarbeit, weder drohende Insolvenz noch kräfteraubendes Homeschooling, weder fehlendes Klopapier noch Fake-News, weder große Krisen, Angst, Zweifel oder selbst der Tod mich von Gottes Liebe trennen können!“

Bleibt behütet – auch im Herzen!

***Andi Weiss** ist Musiker, Songwriter und berät Menschen unter dem Motto „Sinnvoll leben“ (www.andi-weiss.de). Kürzlich ist sein neues Album „Gib alles, nur nicht auf“ erschienen. Seine Konzerte – auch ein Auftritt beim Bayerischen Kirchentag auf dem Hesselberg war vorgesehen – müssen derzeit ausfallen, dafür spielt er jeden Donnerstag um 20.15 Uhr ein Live-Konzert auf Facebook: www.facebook.com/andiweissmusik*

Aus Bruchlandungen Sprungbretter machen …

Von S. Evelyn Dluzak,
Diakonie-Gemeinschaft Puschendorf

■ … so lautete das Thema des Puschendorfer **Frauentages** am 1. März 2020. Alles war vorbereitet. 800-900 Frauen wurden erwartet. Und doch haben wir uns kurzfristig entschieden, die Veranstaltung abzusagen – Corona war im Anmarsch. Dank guter Vernetzung gelang es, die meisten Besucherinnen zu informieren. Die Frauen, die dennoch kamen, waren herzlich zu Kaffee, Gebäck und Gesprächen und zu einem Rundgang durch den *Garten der Hoffnung* eingeladen. Da wussten wir noch nicht, welche Dimensionen die Infektion annehmen würde. Seit 16. März sind nun Gästehaus und Halle geschlossen, Veran-staltungen mussten abgesagt werden, Freizeiten können nicht stattfinden, Gäste nicht beherbergt werden. Das trifft uns und die Mitarbeiterinnen in der Rezeption, in Hauswirtschaft und Service hart. Für einige von ihnen mussten wir Kurzarbeit beantragen.

Was nicht stillsteht, das ist der Dienst im **Alten- und Pflegeheim**. Für die Bewohnerinnen und Bewohner ist es schwer, dass sie keine Besuche empfangen dürfen. Manche können das auch nicht verstehen und einordnen. Die Mitarbeiter sind sehr umsichtig und tun ihr Bestes, um diese Zeit erträglich zu machen

– wie dankbar sind wir für sie alle!

Im **Schwesternhaus** halten wir uns selbstverständlich an die Ausgangsbeschränkungen. Persönliche Außenkontakte finden hauptsächlich per Telefon statt. Einzelne Schwestern sind beauftragt, persönliche Besorgungen für die Hausgemeinschaft zu machen.

Wie dankbar sind wir für **das weitläufige Gelände**, auf dem wir und natürlich auch die Bewohner des Altenheims sich bewegen können. Das herrliche Frühlingswetter ist ein besonderes Geschenk. Bitter ist es, dass sowohl der Kinderspielplatz als auch der *Garten der Hoffnung* auf behördliche Anweisung für die Öffentlichkeit gesperrt werden mussten.

Dankbar sind wir auch für die **technischen Möglichkeiten**. Jeden Morgen findet eine Andacht, sonntags ein Gottesdienst statt. Über Bildschirm und Lautsprecher sind wir mit den Bewohnern im Altenheim verbunden. Physisch getrennt und doch gemeinsam können wir das Wort Gottes hören, miteinander singen und beten.

Schon seit geraumer Zeit wird der **Bibelabend** *Mitten im Leben – die Bibel* einmal monatlich über YouTube an die Netzgemeinde ausgestrahlt. Seit unsere Häuser für Besucher nicht mehr zugänglich sind, wird auch samstags der Wochenschlussgottesdienst der Diakonie-Gemeinschaft über diesen Kanal gesendet. Dazu erreichen uns Kommentare aus Nah und Fern, die deutlich machen, dass der technische Aufwand sich lohnt: *„Es tut gut, euch zu sehen."* Oder: *„Mit etwas Sehnsucht nach dem Andachtsraum bei selbst gewähltem Abstand."* Und: *„Wir waren wie echt dabei."*

Vorbereitungen für die Nähaktion für Mund-Nasenschutz.

Grüße, Verbundenheit, Freundschaft, Geschwisterschaft, Weggemeinschaft: täglich bekommen wir Anrufe, E-Mails, Briefe, in denen nach unserem Ergehen gefragt wird. Diese Grüße teilen wir an einer Tafel vor dem Andachtssaal. Sie sind uns immer wieder auch Anregung zum Gebet, zur Fürbitte.

Auch ohne Corona pflegen wir Schwestern regelmäßige **Gebetszeiten**. Die Themen haben seit einigen Wochen einen besonderen Schwerpunkt erhalten. Aber wir wissen es und erinnern uns gegenseitig an die Treue Gottes, der da ist – mitten in Corona-Zeiten.

Wie an vielen anderen Orten in Bayern, an denen es Posaunenchöre gibt, wird auch in Puschendorf Abend für Abend um 19 Uhr *„Der Mond ist aufgegangen"* geblasen. Aus den verschiedensten Ortsteilen kann man Posaunen und Trompeten, hohe und tiefe Töne, erlauschen. Das Dach des Schwesternhauses ist der höchste Punkt des Ortes: S. Marianne bläst Trompete und etliche

Mit Mundschutz dabei: Der Rektor der Diakonie-Gemeinschaft Puschendorf, Diakon Friedrich Rößner

Schwestern singen mit. Es ist ein Gruß ins Dorf: Wir vertrauen auf Gott, denn ER hält die ganze Welt in Seiner Hand.

Und dann gab es noch eine besondere Aktion: Bayerns Wirtschaftsminister Hubert Aiwanger hatte viel Stoff für **Mund-Nasenschutz** besorgt. 400 m Stoff wurden uns zugestellt. Innerhalb einer Woche sollten die fertigen Schutzmasken zurückgegeben werden. Es galt, den Stoff sinnvoll zu schneiden, mit Draht, Bändchen und einer Nähanleitung zu versehen und zu verpacken. Das ging innerhalb der Schwesternschaft ruckzuck. Wir konnten Näherinnen erreichen und innerhalb von 45 Minuten waren 45 Nähsets verteilt. Wir hätten durchaus noch mehr Stoff an die Frau bringen können.

Aus Bruchlandungen Sprungbretter machen – wir sind gespannt, welche Erfahrungen Gott schenkt. Übrigens, der Frauentag wurde um ein Jahr auf den 7. März 2021 verlegt – so Gott will ...

5.47 Uhr

Von Horst Eichner

■ Sonntag 22. März, 5.47 Uhr. Als Frühaufsteher lese ich meine Mails des letzten Tages. Darunter ist auch eine Mail vom ABC mit Hinweisen auf Online-Gottesdienste zum Sonntag Lätare

Nun ist er da: der erste Sonntag meines Lebens, an dem ich nicht selber in den Gottesdienst gehen kann. Da war plötzlich die Idee, auch andere zum Online-Gottesdienst einzuladen. Im E-Mail-Adressbuch sind ja genügend Adressen. Wen soll ich einladen? Da sind alte Bekannte, Verwandte, Ausgetretene und kirchlich Aktive. Aus dieser Mischung schicke ich dann gut 50 Personen die Einladung weiter.

Dann das Erstaunliche: Personen, mit denen ich lange keinen Kontakt mehr hatte, Verwandte, die der Kirche Ade gesagt hatten, melden sich mit positivem Echo. Sogar kirchliche Mitarbeiter, die nicht unbedingt zum Freundeskreis des ABC gehören, bedanken sich.

5.47 Sonntagmorgen – DIE Einladung zum Gottesdienst!

Fragen nach Gottes Plänen

Von Jael Veen

Die Zeit, in der wir uns gerade befinden, erlebe ich persönlich als eine Zeit, in der mein Glaube an Gott gestärkt wird. Da ich momentan nicht an meinem Studienort lebe und soziale Kontakte grundsätzlich sehr eingeschränkt sind, reduziert sich der Austausch mit anderen auf die Wenigen, mit denen ich den Kontakt halte. In dieser Zeit, in der wir weniger auf unsere Beziehungen zu anderen Menschen setzen, gewinnt die Beziehung zu Jesus noch mehr an Bedeutung. Meine Beziehung zu Jesus ist für mich die Konstante, die sich auch in dieser Zeit nicht ändert. Jesus ist bei mir – egal an welchem Ort ich mich befinde oder wie mein Alltag gerade aussieht.
Außerdem schätze ich es gerade sehr, mit meiner christlichen Familie Gemeinschaft zu haben, gemeinsam zu beten und unseren Gott zusammen zu preisen. Wir lesen gemeinsam ermutigende Psalmen und freuen uns an den Versprechen, die unser himmlischer Vater uns darin gibt.

Die aktuelle Zeit ist auch eine wertvolle Zeit, um sich mit Gott gemeinsam neu zu orientieren. Aus dem Alltag losgelöst und mit etwas Abstand ist es einfacher, darüber nachzudenken, was Gottes Pläne für mich sind, welche Visionen er mir gegeben hat und welche Träume wir gemeinsam träumen können.

Am wichtigsten ist es für mich, die Gegenwart Gottes zu suchen, Jesus zu begegnen und in seinem Wort zu lesen. Darin finde ich die Gewissheit, dass Gott gut ist – egal wie die Umstände auch sein mögen. Daraus ergibt sich für mich ein festes Fundament, das mich davor schützt, dass aus der äußeren Krise eine innere Krise wird. Ich bin befähigt, voller Hoffnung, vorwärtsgerichtet und auf Jesus fokussiert voranzuschreiten.

***Jael Veen** studiert Theologie – dank Corona derzeit im Fernkurs.*

CVJM-Jugendarbeit jetzt Online am Start

Von Michael Götz

Vom dienstäglichen interaktiven „Bible-Live-Stream“, den Online-Familienangeboten für Zuhause über die internationale „YMCA-Bible-Study-Group“ mit osteuropäischen CVJMs sind in kürzester Zeit neue Online-Formate in der Jugendarbeit entstanden. Die jahrelang viel beklagte Social-Media Obsession von vielen Jugendlichen ist auf einmal die große Chance, miteinander eng im Kontakt zu bleiben. Nicht wenige Vereine treffen sich täglich zum Bibellesen und Beten online und stärken sich gegenseitig für ihr tägliches Engagement in der Corona-Krise an dem jeweiligen Platz in der Gesellschaft, den jeder einnimmt – ob als Schulleiterin oder Polizist, ob als Schüler oder Studentin. Aber es geht nicht nur online, sondern auf einmal werden auch wieder Briefe und Karten geschrieben – vor allen Dingen an die Kinder und die Älteren im Verein. Damit alle wissen: Es wird an sie gedacht und füreinander gebetet.

In der ersten Krisen-Woche haben die CVJM Landessekretäre alle Vorsitzenden der 105 Vereine angerufen und hörend gefragt, welche Unterstützung vor Ort gebraucht wird, um nicht einem Aktionismus zu erliegen. Daraufhin haben wir verschiedene Angebote auf die Anliegen maßgeschneidert, z.B. #Juleicazuhause – die Jugendleitercard-Schulung online oder konkrete Angebote, mit Vereinen Konzepte in der Kinder- und Jugendarbeit miteinander per Videokonferenz anzugehen. Neben allem Programmatischen sind uns aber besonders die vielen persönlichen und seelsorgerlichen Gespräche wichtig, die in der aktuellen Situation so notwendig sind.

Herausfordernd ist für uns als CVJM vor allen Dingen die finanzielle Situation mit den Gästehäusern des CVJM. Insgesamt 22 Häuser mit 1.750 Betten werden von 20 Vereinen und dem Landesverband betrieben. Vor allen Dingen die Vollversorgerhäuser wie die Burg Wernfels haben enorme Umsatzeinbußen, die auch mit Kurzarbeit und anderen Maßnahmen nicht aufzufangen sind. Bei einigen Häusern geht es um das Überleben von Orten, von den viel Segen in der Vergangenheit ausgegangen ist. Hier sind wir auf Spenden und Unterstützung staatlicher und kirchlicher Seite angewiesen.

In allem sind wir uns aber sicher, dass Gott versorgen wird. Aus diesem Vertrauen gehen wir alle Herausforderungen an und freuen uns an einem geschwisterlichen Miteinander mit vielen Verantwortlichen in befreundeten Werken, im internationalen CVJM-Netzwerk und in der Kirche.

***Michael Götz** ist Generalsekretär des CVJM Bayern.*

Alles geplant, alles anders …

Von Reinhard Haagen

Alles geplant.
Material, alles vorhanden.
Den ökologischen Fußabdruck verkleinern,
Dachbodendämmung verbessern,
Später dann den Ölheizkessel gegen Biomasseheizkessel austauschen –
Der Handwerker in mir hat sich viel vorgenommen:
Die Corona-Auszeit gut nutzen.

Es geht gut vorwärts
Und dann der Stopp –
Auf der Dachbodentreppe ausgerutscht,
Mit aller Wucht auf den Ellbogen gestürzt.
Schock – Schmerz – Ärger
Erstmal abklingen lassen.
Arzt und MRT bestätigen die Befürchtung:
Schulterverletzung, Sehne gerissen
Alles auf Stillstand.

Jetzt heißt es warten, nichts tun können,
Warten auf OP-Termin.
Danach keine Belastung, ruhig gestellt, für viele Wochen.
Der Schock ist vorbei,
Ärger und Enttäuschung sind immer noch da
Es hätte alles so gut gepasst;
Die Corona-Auszeit nutzen …

Dann redet ER:
Leise. Unaufdringlich, aber gut zu hören.
„Das geht dir so nah? Berührt dich?
Und die Tatsache, dass so viele Menschen,
Menschen neben euch
Dazu verdammt sind,
Einmal hinausgestoßen zu werden,
Nehmt ihr so hin?“

Ich habe verstanden,
Die Botschaft kommt an:
Gehe jetzt dreimal täglich in unsere Kirche –
Allein.
Zu IHM.

Zeit habe ich jetzt:
Gesangbuch, Liederbuch, Lieder App, Kniebank, Osterkerze.
In Lob und Anbetung mit der Gemeinde droben und den Engeln vereint:
In Seiner Gegenwart.

Was für ein Vorrecht. Was für ein Geschenk!
Kniend, zu Boden gebeugt,
Buße für mich. Die Kirche. Mein Land.
Buße dringend nötig.
Denn wie solltest DU hören, Du heiliger Gott,
Meer voller Liebe.
Doch auch Gerechter. Wenn der Ankläger zurecht
Durch unsere Schuld uns bedroht.
Wo das Blut des Lammes uns nicht den Raum
Für Gerechtigkeit und Frieden schafft,
Musst du Gerechter, trotz eigener Schmerzen,
Der Leidenschaft Deiner Liebe wehren.

Du rufst und lockst.
Gebietest Einhalt.
Zwingst uns zum Stopp.

Corona-Zeit – geschenkte Zeit.
Zeit, endlich zu hören.
Zur Umkehr bereit. ■

Nur einer gibt letzten Halt: Christus

Predigt zum Karfreitag 2020

Von Till Roth

I.

Das, was wir zurzeit in der Corona-Krise erleben, und der christliche Glaube – das sind nicht zwei verschiedene Welten, die nichts miteinander zu tun hätten. Schon deswegen nicht, weil der Glaube die Vernunft nicht ausschließt, sondern sie gebraucht. Auch schon deshalb nicht, weil der Glaube in solch einer harten Bewährungsprobe Geduld und Hoffnung verleiht und zum Dienst der Liebe am Nächsten anleitet. Vor allem aber, weil der christliche Glaube das tiefste Verständnis gibt für Krisen und Katastrophen, die uns unverhofft treffen, in denen wir uns ohnmächtig fühlen und die uns an unsere Grenzen bringen.

Und das hat mit Karfreitag zu tun. Zum einen deshalb, weil am Karfreitag Gott selbst in Jesus Christus die schlimmste nur vorstellbare Krise und Katastrophe am eigenen Leib erlebt hat. Verraten und verleumdet wurde er zum Tode verurteilt – zu einer grausamen Hinrichtung, die er ohnmächtig und unter dem Spott der Menge ertragen musste.

Zum anderen deshalb, weil die Bibel dieses Karfreitagsgeschehen als etwas deutet, das einen tiefen Sinn hat, nämlich Vergebung, Frieden und Versöhnung der Menschen mit Gott und damit die Aufhebung der Wurzel alles Bösen und allen Leides.

Etwas Wichtigeres und Besseres können wir darum nicht tun, als auch jetzt in der Corona-Krise auf diese Botschaft vom Lebensopfer Jesu zu unserer Erlösung zu hören. Ich bin überzeugt, dass wir hier in aller gegenwärtigen Verunsicherung und Angst den größten Halt und die stärkste Hoffnung finden.

Der für den Karfreitag vorgegebene Predigttext steht im zweiten Brief des Paulus an die Korinther:

„Denn Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selbst. Er rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. So sind wir nun Botschafter an Christi Statt, denn Gott ermahnt durch uns; so bitten wir nun an Christi Statt: Lasst euch versöhnen mit Gott! Denn er hat den, der von keiner Sünde wusste, für uns zur Sünde gemacht, damit wir in ihm die Gerechtigkeit würden, die vor Gott gilt.“

II.

Das sind wahrlich weitreichende Worte. Ich möchte versuchen, sie in drei Punkten zusammenzufassen und zu erklären.

II.1.

Hier ist von einem Ereignis mit weltweiter Bedeutung die Rede. *„Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selbst.“* Hier sind alle Menschen, ja, alles was in der Welt ist, inbegriffen. Es muss sich also um etwas Grundlegendes gehandelt haben, was durch Jesus Christus geschehen ist. Es können hier nicht die einzelnen Menschen gemeint sein, die vor 2000 Jahren durch Jesus eine Heilung oder einen Neuanfang in ihrem Leben erfahren haben. Auch nicht die relativ wenigen, die Jesus nachgefolgt sind und damals so etwas bekannt haben wie: „Durch ihn habe ich zu Gott gefunden.“ Schon eher mag beeindrucken, dass sich heute rund ein Drittel der Weltbevölkerung – zumindest nominell – als Nachfolger des Christus bekennt.

Aber es muss noch etwas anderes gemeint sein, wenn Paulus so formuliert: *„Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selbst“.* Das klingt so, als wenn sich durch Christus ein Vorzeichen, unter dem die Menschheit als Ganze stand, geändert hätte. Das Kreuz des Christus ist wie ein Pluszeichen über der Menschheit – jedenfalls in den Augen Gottes.

Genauso sagt es Paulus noch einmal in einem späteren Brief: *„Gott hat durch Christus alles mit sich versöhnt, es sei auf Erden oder im Himmel, indem er Frieden machte durch sein Blut am Kreuz.“* (Kolosser 1,20)

II.2.

Frieden und Versöhnung. Darum geht es inhaltlich. Frieden zwischen Gott und Menschen bedeutet dieses Pluszeichen des Kreuzes Jesu. Ohne Christus und außerhalb von dem, was er der ganzen Menschheit brachte, ist Kriegszustand.

- Keine Liebe, sondern Auflehnung gegen Gott;
- kein leidenschaftliches Suchen nach Gott, sondern Weglaufen und Ignorieren;
- kein Maßnehmen an den Geboten Gottes, sondern allerlei menschliche Einsichten und Überzeugungen sind leitend;
- kein Beten und Hoffen auf Gott, sondern Gleichgültigkeit und Vertrauen auf die eigenen Kräfte und Möglichkeiten.

Ist es verwunderlich, dass aus dieser Haltung ein Chaos entsteht? Dass eine Menschheit, die das Heft selbst in die Hand nehmen will, sich selbst zugrunde richtet und unendlich viel Leid und Elend erzeugt?

Letztlich ist tatsächlich alles Leiden von Menschen, Tieren und Pflanzen eine Folge der Abkehr von Gott. Das ist die biblische Sicht auf das Ganze, in dem wir mittendrin stecken: Wir leben in einer Welt, die zwar Gottes gute Schöpfung ist, aber seit wir denken können unter dem negativen Vorzeichen des Sündenfalls steht mit der Wirklichkeit von Kriegen und Flüchtlingsströmen, Habgier und Zerstörung, Hunger und Krankheit. Und nur die Hinkehr und Rückkehr zu Gott ist der richtige Ansatzpunkt und Beginn der Besserung und Heilung.

„Nun, was du, Herr, erduldet, ist alles meine Last; ich hab‘ es selbst verschuldet, was du getragen hast.“ (Paul Gerhardt, EG 85,4) Gott *„versöhnte die Welt mit sich und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu.“*

II.3.

Das dritte ist, dass all dies mit Christus und mit dem Karfreitag zu tun hat. Beim Satz *„Gott war in Christus …“* könnte man noch an das ganze Leben des Jesus von Nazareth denken. Aber im letzten Satz sagt es Paulus deutlich: *„Gott hat den, der von keiner Sünde wusste, zum Sündopfer für uns gemacht.“*

Das ist der Karfreitag. Karfreitag ist der große Versöhnungstag Gottes für alle Menschen,

der „Tag des großen Generalpardon für alle Sünder“, wie ein Prediger des 19. Jahrhunderts einmal sagte. Da opferte Jesus sein Leben, das keine Sünde kannte, sondern hundertprozentige Übereinstimmung und Frieden mit Gott war, für uns.

Von daher ist das Kreuz zum Zeichen des christlichen Glaubens schlechthin geworden. Dieses Versöhnungswerk wird auch oft im Bild des Lammes dargestellt, eines Opfertieres. Es ist auf dem Flügelaltar der Auferstehungskirche in Lohr dargestellt.

Flügelaltar in der Evangelischen Auferstehungskirche in Lohr am Main von Matthäus Schiestl (1936/1938).
In der Passionszeit sind die Flügel eingefaltet, so dass der schmale Altar vier gleich große Bilder mit den vier Stationen der Heilsgeschichte „Prüfung – Gesetz – Erlösung – Vollendung“ zeigt.

Den Israeliten damals war das geläufig. Sie hatten das vor Augen, wurde doch am Jerusalemer Tempel jeden Abend und jeden Morgen, also zweimal am Tag, ein Lamm geopfert (2. Mose 29,38f.). Auch in der Nacht, in der Israel aus Ägypten auszog, wurde in jedem Haus ein Lamm geschlachtet und sein Blut an die Türpfosten gestrichen (2. Mose 12,1-14). Und der Prophet Jesaja spricht von dem Gerechten, der *„um unserer Sünde willen zerschlagen“* wurde und der wie ein *„Lamm“* war, *„das zur Schlachtbank geführt“* wurde (Jesaja 53,5a.7a).

„Erlösung“ hat der Maler als Hauptwort zu diesem Bild geschrieben. Und damit jedem Betrachter klar ist, dass diese Versöhnung etwas mit ihm zu tun hat, versickert das vergossene Blut nicht einfach im Boden, sondern wird in einem Kelch aufgefangen. Es ist der Kelch, der bei jeder Abendmahlsfeier gereicht wird und aus dem jeder trinken darf, der diese Versöhnung annehmen will. Die beiden Vögel, die der Maler auf dem Querbalken des Kreuzes sitzend gemalt hat, mögen noch einmal unterstreichen: Durch Christi Tod ist wirklich alles, die ganze Schöpfung, mit Gott versöhnt worden.

III.

Das ist die weitreichende christliche Botschaft vom Karfreitag. Sie reicht so weit, wie wir auf dieser Erde fahren oder fliegen können. Sie umfasst eben die ganze Welt, alle Menschen. Sie reicht in die unfassbaren Tiefen menschlichen Leides und menschlicher Schuld. Und sie reicht aus, um getrost leben und sterben zu können.

Wir sorgen uns zurzeit massiv um unsere Gesundheit, insbesondere um das Überleben

von schwachen Menschen und solchen mit Vorerkrankungen. Die Corona-Krise beschäftigt uns alle, weil wir vor dem Virus keine Grenzen dichtmachen können, weil es dagegen keine Versicherung gibt, und weil es sich selbst die Reichen nicht einfach vom Hals halten können.

Wir erleben: Dieses Virus bringt uns an unsere Grenzen. Trotz aller wichtigen Vorsichtsmaßnahmen sind wir herausgefordert, ganz neu über den Sinn von Leben und Tod nachzudenken. Bedenken wir: Politisches Handeln kann maximal für einen gewissen Schutz unseres irdischen Lebens sorgen. Das ist nicht wenig! Und es sollte von uns mitgetragen werden. Aber es ist trotzdem nicht alles. Es ist nur ein Rahmen. Politisches Handeln kann nicht trösten. Es kann keinen inneren Halt geben, sondern nur äußeren. Und es kann schon gar nicht das ewige Leben verkündigen.

Das ist die Aufgabe der Kirche. Wir würden uns als Kirche schuldig machen, wenn wir nur gemäß einer politischen Vernunft von der Sicherung des *Überlebens* reden würden und nur von Beistand und Solidarität auf der mitmenschlichen Ebene. Uns ist das „Wort von der Versöhnung“ zwischen Gott und Mensch gegeben. Und das, was wir als Kirche jetzt wie schon immer vor allem anderen tun, ist, dass wir *„an Christi Statt“* bitten: *„Lasst euch versöhnen mit Gott!”* Amen.

Wo die Musik spielt

Von Dekan a.D. Volkmar Gregori

Volkmar Gregori war vor seiner Verabschiedung in den Ruhestand vor einem Jahr gut 40 Jahre lang Pfarrer im Dienst der ELKB. In einem Beitrag für die Zeitschrift Pastoralblätter (5/2020) beschreibt er Entwicklungen in der Kirche – von der nachlassenden Strahlkraft von Konfirmationen und anderen kirchlichen Angeboten bis hin zur Aufgabe von Gottesdiensten. Mit Blick auf Reformprozesse wie „Profil und Konzentration“ wünscht er sich eine Rückbesinnung auf drei zentrale Botschaften anstelle von Aktionismus. Wir drucken zentrale Aussagen seines Beitrags ab.

1. Die Musik spielt in den Gemeinden.

Die Ortsgemeinde gewinnt gerade in Zeiten des Wandels zunehmend an Bedeutung. Hier ist der Boden, auf dem Kirche erhalten werden kann. Dennoch ist vermehrt die Klage zu hören, dass sie zum Auslaufmodell erklärt wird. Man setzt sie finanziell auf Diät und nimmt ihr so die Luft zum Atmen. Wann endlich richten wir unsere Anstrengungen zuerst und vor allem auf das, was wir beeinflussen können? Das aber ist genau dort, wo Kirche am wirksamsten ist, nämlich in den Kirchengemeinden, nahe bei den Menschen.

Entscheidenden Anteil an der Weitergabe des Evangeliums und an der Wirksamkeit von Kirche haben hier die Pfarrerinnen und Pfarrer. Viele Besuche, die sie machen, bei Neuzugezogenen, Jubilaren, Kranken, Notleidenden, Sterbenden, Trauernden, Taufeltern und -paten, bei Konfirmandeneltern, Brautpaaren – Anlässe gibt es zuhauf – tragen neben den Gottesdiensten ganz wesentlich zum Aufbau, zum Wachstum und zur Stabilität einer Kirchengemeinde bei.

Es wird gerne versichert: „Keine Sorge, Kirche bleibt auch auf dem Land präsent.“ Als ich 1991 die Leitung eines kleinen Dekanatsbezirks übernahm, gab es dort neun Pfarrhäuser und in jedem wohnte eine Pfarrfamilie. Bis heute wurden vier dieser Pfarrhäuser verkauft oder vermietet. In anderen Regionen sieht es ähnlich aus. Auch Gemeindehäuser müssen aufgegeben werden, weil die finanzielle Unterstützung zum Erhalt nicht ausreicht oder weil in ihnen nur noch wenig „los“ ist. Oftmals waren solche Gemeindehäuser Orte, an denen regelmäßig Gottesdienste gefeiert wurden. Kirchliches Leben erlischt. Die Ortsgemeinden aber brauchen angemessene finanzielle, räumliche und personelle Ausstattung, um den Auftrag, den Kirche hat, erfüllen zu können. Noch immer kommen sich Kirchenvorstandsmitglieder wie Bittsteller vor, wenn sie das tun wollen, wozu sie gewählt und beauftragt sind.

Die Stärkung der Dekanatsebene, die Schaffung von weiteren Diensten und Funktionen auf der mittleren Ebene und auf Landesebene, die Stellenmehrung im Bereich der übergemeindlichen Verwaltung, all das darf nicht auf Kosten der Kirchengemeinden gehen. Vor allem hier sind die Menschen mit ihrer Kirche verbunden. Hier gehören sie dazu. Hier sind „unsere“ Kirche, „unser“ Pfarrhaus, „unser“ Gemeindehaus, „unser“ Friedhof, „unser“ Kindergarten … Hier kennen sie Kirchenvorstandsmitglieder und Mitarbeitende. Und vor allem: sie wissen, wer ihr Pfarrer oder ihre Pfarrerin ist, sie kennen ihn persönlich, haben sie erlebt. Der Dekanatsbezirk, der Kirchenkreis, die Landeskirche? – Achselzucken bei vielen.

2. Im Mittelpunkt der Gemeinde steht der Gottesdienst.

Das sehen nicht alle so. Der Gottesdienst gehört nicht zu ihrer eigenen Lebenspraxis. Sie brauchen ihn nicht. Das ist leider auch bei nicht wenigen haupt- und nebenamtlich Mitarbeitenden der Fall. Die Pfarramtssekretärin, manche Kirchenvorstandsmitglieder oder Kindergartenleiterin sieht man fast nie in der Kirche. Welche Botschaft ist es, die dadurch vermittelt wird? Natürlich sagen Christen das Evangelium auf vielerlei Weise durch ihr Reden und Tun weiter. Der Ofen jedoch, in dem das energiespendende Feuer dafür immer wieder in Gang gesetzt wird, ist die Gottesdienstgemeinde. Mag sein, dass das Christentum ohne Gottesdienstgemeinde noch eine Weile in Lebensstil, Kultur und Politik nachwirkt, doch der Glaube wird ohne den Gottesdienst über kurz oder lang absterben.

Es ist zu beobachten, wie die Zahl der Gottesdienstbesucher langsam aber stetig kleiner wird. Sind Kirchen „leer gepredigt von Pfarrern, die nichts zu sagen haben, von Pfarrern, die sich nicht genügend vorbereiten, von Pfarrern, die keinen Glauben mehr haben“? (Pfr. Steffen Reiche, evang. Kirche Nikolassee Berlin). Keine Frage, bestens vorbereitete Predigten, liturgische Sorgfalt, stimmige Liedauswahl, gut ausgebildete Kirchenmusiker, die Mitwirkung vieler und als Folge davon gut besuchte Gottesdienste – dafür braucht es bei den Verantwortlichen eine Grundvoraussetzung: die Liebe zum Gottesdienst als Grundpfeiler des eigenen Glaubens und Lebens. „Dem Gottesdienst soll nichts vorgezogen werden.“ (Ordensregel des Benedikt von Nursia)

Ich gehöre, seit ich im Ruhestand bin, zu einer Kirchengemeinde, in der sehr viele, vor allem jüngere Menschen, die Gottesdienste feiern. Ihre große Zahl ist ungewöhnlich. Einige Beobachtungen, warum das so ist: Der Gemeindepfarrer steht in aller Regel sonntäglich am Altar und auf der Kanzel. Er läßt sich selten vertreten. Die Gemeindeglieder wollen in der Kirche *ihren* Pfarrer sehen. Die Predigten dauern etwa 20 Minuten. „Rentiert“ sich der Kirchgang überhaupt, wenn die Predigt längstens nach zehn Minuten, wie man das oft genug erlebt, schon wieder zu Ende ist? Wie lange jemand zuhören kann, hängt in erster Linie davon ab, was gesagt wird und davon, wie es gesagt wird. Die Predigten des Gemeindepfarrers sind christuszentriert. Sie stellen Jesus Christus in die Mitte und rufen zu einer verbindlichen Jesusnachfolge auf. Jesus aber ist nicht nur der gute Hirte und der liebe Heiland. Christus nimmt die Menschen in Anspruch. Er fordert etwas von ihnen und wird Rechenschaft verlangen. Obgleich diese Themen im Neuen Testament zentral sind, wird auf den meisten Kanzeln von dem göttlichen Gericht nach dem Tod und am Ende der Zeiten, von Lohn und Strafe, nur selten oder wenig gesprochen. Christlicher Glaube und die biblische Rechtfertigungstheologie haben nichts mit Wellness, nichts mit billiger Gnade, nichts mit Evangelium „to go“ oder Evangelium „light“ zu tun, a la: „Du bist o.k. Der liebe Gott mag dich immer und segnet dich überall.“

Einmal im Monat werden um 9.30 Uhr Hauptgottesdienst und anschließend um 11.00 Uhr Predigtgottesdienst gefeiert. Beim monatlichen „Kreuz & Quer Gottesdienst“ am Sonntagabend werden neben Liedern aus unserem Gesangbuch auch Lobpreis- und Anbetungslieder gesungen. Sie haben eingängige Melodien, leicht verständliche Texte und werden von einer Musikgruppe begleitet. Eltern mit kleinen Kindern haben die Möglichkeit, die Gottesdienste in einem anderen Raum mitzufeiern. Sie müssen sich nicht darum kümmern, dass ihre Kinder stören könnten. Die Kirchengemeinde ist zugleich sozial-diakonisch engagiert. Sie betreibt einen Abenteuerspielplatz und ein Stadtteilzentrum für Kinder und Jugendliche, beide unter professioneller Leitung. Der Sonntagsgottesdienst aber ist die „Vollversammlung“ der Gemeinde. Das wird auch daran deutlich, wie sich nach dem Gottesdienst die Menschen auf dem Kirchenvorplatz begrüßen und miteinander

ins Gespräch kommen. Sie kennen sich und haben einander etwas zu sagen.

Während meiner Dienstzeit wurde ich von den jeweiligen Vorgesetzten insgesamt nur drei Mal beurteilt und bekam dabei auch Rückmeldungen auf Gottesdienst und Predigt. In der Wirtschaft sind Qualitätssicherung und Erfolgskontrolle zentrale Arbeitsbereiche, für die viel Geld und Zeit ausgegeben wird. Darauf legen wir in unserer Kirche erschreckend wenig Wert. Deshalb müssen wir das Profil schärfen, wie die Qualität vor allem von Gottesdiensten und Predigten gesichert oder verbessert werden kann. Im Winter des Glaubens brauchen wir vor allem substantielle Qualität, gerade in unseren Gottesdiensten und Predigten.

3. Die Herzkammer des Gottesdienstes ist Jesus Christus.

Christus hat dem Tod sein teures Blut entgegengesetzt und ihn so verschlungen. Dadurch ist auch unser Leben ein anderes geworden. Es ist durch Christi Kreuz und Auferstehung von Gottes Ewigkeit umschlossen. Davon wissen keine Religion und keine Weltanschauung zu berichten. Das macht die Kraft und Einzigartigkeit des Christentums aus. Bei der Fülle dessen, was uns das Wort Gottes an Geschichte und Geschichten überliefert, steht das Christusereignis an erster Stelle. Da muss es auch in den Gottesdiensten und in den Predigten stehen. Es muss den Menschen im Gottesdienst immer wieder neu, anders, überraschend, aufschreckend, phantasievoll, einfallsreich verkündigt werden. Herzensanliegen ist es, die Menschen in die bleibende Jesusnachfolge einzuladen und sie für Christus zu gewinnen, denn nur Jesus Christus schenkt ewiges Heil. Damit wird der Blickwechsel ermöglicht – weg von den eigenen, weg von kirchlichen Problemen hin zu dem, dem alle Macht gegeben ist im Himmel und auf Erden. Der Weg Jesu ist nach wie vor die beste Alternative zu einer gierigen, ungerechten, machtversessenen, ichbezogenen Welt. Wer wegschaut von Jesus und nur auf die Verhältnisse starrt, lässt sich von ihnen bannen, lähmen und entmutigen. Solange Petrus Jesus im Blick hatte, konnte ihm nichts passieren. Erst dann, als er nicht mehr auf Jesus schaute, drohte er unterzugehen.

Ich bin überzeugt, dass die Ortsgemeinde für den künftigen Weg unserer Kirche dann entscheidende Bedeutung hat, wenn in ihrer Mitte der Gottesdienst steht und darin Jesus Christus als Herr und Herz unseres Glaubens verkündigt und gepriesen wird.

Um konkret zu machen, wie ich mir eine Verbesserung vorstelle, möchte ich zur „kollegialen Beratung“ ermutigen. Derzeit fällt es uns offenbar noch schwer, unsere Gottesdienste im Kreis von Kolleginnen und Kollegen zu reflektieren. Doch wir können immer wieder voneinander lernen – es wäre den Versuch wert, gerade beim Gottesdienst zur Qualitätssicherung und Qualitätssteigerung beizutragen. ■

Seenotrettung?

Von Pfarrer Holger Schwarzer

Derzeit bestimmt die Corona-Krise die Diskussionen. Zuvor aber hatte das kirchliche Engagement für die Seenotrettung hohe Wellen geschlagen und zu massivem Unmut bei vielen Gläubigen geführt. Holger Schwarzer, der Leiter des Evangelischen Forums Ingolstadt, hinterfragt die Aktion der EKD.

Der Rat der EKD hat beschlossen, die zivile Seenotrettung durch ein weiteres Schiff zu unterstützen. Die Initiative dafür ging vom evangelischen Kirchentag im letzten Jahr in Dortmund aus. Inzwischen wurde ein – mit Spenden finanziertes – Schiff vom Verein „United4Rescue“ erworben, im Februar die feierliche Schiffstaufe der Sea-Watch 4, eines ehemaligen Forschungsschiffs, gefeiert. Der für April geplante erste Einsatz musste wegen Corona aber erst einmal verschoben werden.

Die ganze Thematik ist sehr umstritten. Einzelne sind deshalb aus der Kirche ausgetreten, andere aus demselben Anlass eingetreten – klar ist: Das Thema spaltet die Kirche.

Im Folgenden zeige ich zwei der wichtigsten Argumentationslinien auf.

Gesinnungs- und Verantwortungsethik

Die wichtigste Unterscheidung ist in diesem Zusammenhang die Unterscheidung von Gesinnungs- und Verantwortungsethik. Diese Unterscheidung geht auf den Soziologen Max Weber zurück. Sie findet sich in seinem Aufsatz „Politik als Beruf“ aus dem Jahr 1919. Gesinnung und Verantwortung sind nach Weber die beiden höchsten Grundsätze, an denen sich ein Politiker ausrichten kann.

Der Gesinnungsethiker handelt nach dem Grundsatz: „Der Christ tut recht und stellt den Erfolg Gott anheim.“ Dagegen gilt für den Verantwortungsethiker, „dass man für die (voraussehbaren) Folgen seines Handelns aufzukommen hat.“

Bei der Frage der Rettung von Migranten ist der barmherzige Samariter (Lukas 10,30-35) eine der Bibelstellen, auf die man sich besonders gern beruft. Wenn man diese Menschen rettet, dann tue man genau das, was Jesus von uns will. So argumentieren Gesinnungsethiker. Was dieses Handeln aber konkret zur Folge hat, kommt zu kurz. Nicht alles, was gut gemeint ist, hat auch gute Folgen. Im Fall der Seenotrettung ist das besonders heikel. Faktisch handelt es sich bei diesem Vorgang um moralische Erpressung. Migranten werden vorsätzlich in eine Notsituation gebracht, um einen Transport in die EU zu erzwingen. Die Seenotretter erbringen also einen erheblichen Anteil der gebuchten Dienstleistung. Dieser innere Zusammenhang zwischen Schleppern und Seenotrettern ist das eigentliche Problem. So besteht die Gefahr, dass sich mehr Menschen auf den gefährlichen Weg über das Mittelmeer machen, als wenn es diese Seenotrettung gar nicht gäbe. Es gibt eben auch sogenannte Pull-Faktoren, die Menschen anziehen. Dieser Zusammenhang, der von einzelnen Nicht-Regierungs-Organisationen zwar vehement bestritten wird, lässt sich meiner Ansicht aber nicht ganz vermeiden.

Darauf wird dann entgegnet: „Wir können die Menschen doch nicht ertrinken lassen.“

Das ist sicher richtig. Aber was folgt daraus? Eine vernünftige Lösung wäre, die Migranten zurück nach Afrika zu bringen. Dann wäre der Zusammenhang von Rettung und automatischem Transport in die EU durchbrochen. Das Geschäftsmodell der Schlepper würde nicht mehr funktionieren. Jedenfalls steht die augenblickliche Form der Seenotrettung in der Gefahr, das Problem größer zu machen als vorher. Die Gefahr ist groß, wieder einmal das falsche Signal zu senden: „Ihr könnt euch auf den Weg machen und werdet aufgenommen!“

Eine andere Art von Folgen ergibt sich für die Länder, die dann die Migranten aufnehmen. Können sie die Mittel aufbringen? Steigt die Kriminalität? Gelingt die Integration? Und ein besonders wichtiger Kritikpunkt, den viele nicht wahrhaben möchten: Die Aufgenommen sind ganz überwiegend junge Männer. Aber einseitig den Anteil junger Männer in einer Gesellschaft zu erhöhen, bedroht den inneren Frieden.

Diese ganzen Folgen bedenken die Gesinnungsethiker eben nicht. Deshalb hat der Wiener Professor für Systematische Theologie Ulrich H. J. Körtner seinem Buch zur Flüchtlingsproblematik den Titel gegeben: „Für die Vernunft – wider Moralisierung und Emotionalisierung in Politik und Kirche“.

Noch einmal zurück zu Max Weber: Gesinnungs- und Verantwortungsethik sind bei ihm keine strikten Gegensätze. Auch jemand, der Folgen seines Handelns miteinbezieht, braucht ja gute Ziele, die er anstrebt. Hier geht es nur darum, dass es verantwortungslos wäre, die Folgen des eigenen Handelns außer Acht zu lassen.

Martin Luthers Lehre von den zwei Reichen

Während das vorrangige Thema bei Gesinnungs- und Verantwortungsethik die Folgen der Handelns sind, geht es bei Martin Luthers Lehre von den zwei Reichen um den Aspekt der notwendigen Ordnung und deren Sicherung. Sie ist bis heute die grundlegende evangelische Lehre für den politischen Bereich – wenn auch nicht unumstritten.

Diese Lehre erfasst das Verhältnis der Christen zum politischen Bereich – oder zur „weltlichen Obrigkeit“, wie man damals sagte. 1523 ist Luthers Obrigkeitsschrift erschienen: „Von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei“. Der Grundgedanke ist, dass Gott die Welt auf zwei verschiedene Arten regiert. Einmal wirkt Gott durch das Evangelium auf die Christen, zum anderen schützt er die Menschen durch die weltliche Obrigkeit. Der Bereich, der durch das Evangelium regiert wird, ist das Reich Gottes. Das sind „alle Rechtgläubigen in und unter Christus“. Und entscheidend ist, dass in diesem Bereich keinerlei Gewalt nötig ist: „Und wenn alle Welt rechte Christen, das ist rechte Gläubige wären, so wäre kein Fürst, König, Herr, Schwert noch Recht notwendig oder von Nutzen.“ Denn die Christen haben „den heiligen Geist im Herzen“, „der sie lehrt und macht, dass sie niemand Unrecht tun, jedermann lieben, von jedermann gern und fröhlich Unrecht leiden, auch den Tod.“

Weil aber nach Luther wahre Christen selten sind, hat Gott auch noch die weltliche Obrigkeit eingesetzt, um die Menschen zu schützen: „Deshalb hat Gott die zwei Regimente verordnet: das geistliche, welches durch den heiligen Geist Christen und fromme Leute macht, unter Christus, und das weltliche, welches den Unchristen und den Bösen wehrt, dass sie gegen ihren Willen äußerlich Frieden halten und still sein müssen.“

Die Pointe der Zwei-Reiche-Lehre ist, dass im Reich Gottes keine Gewalt nötig ist und auch nicht vorkommen darf. Aber im Reich der Welt kann auf die Gewalt („das Schwert“) nicht verzichtet werden. Dort ist Gewalt unbedingt erforderlich – und zwar, um Schwache zu schützen: „Ein ganzes Land oder die Welt mit dem Evangelium zu regieren sich unterfangen, das ist deshalb ebenso, als wenn ein Hirt in einen Stall Wölfe, Löwen, Adler, Schafe zusammentäte und ein jegliches frei neben dem anderen laufen ließe … Hier würden die Schafe wohl Frieden halten und sich friedlich so weiden und regieren lassen, aber sie würden nicht lange leben …“ Die Zwei-Reiche-Reiche hat einen betont realistischen Zug. Sie nimmt die Unvollkommenheit und Bösartigkeit der Menschen ernst. Sie betont die Notwendigkeit von Recht und Ordnung.

In diesem Zusammenhang sehe ich auch den Schutz der Grenzen: Zum Schutz der eigenen Bevölkerung ist es erforderlich, zumindest die Außengrenzen der EU zu schützen. Völlig offene Grenzen würden – zumindest auf längere Sicht – die gesamte EU gefährden. Es würde ein solcher Sog entstehen, dass die staatliche Ordnung gefährdet wäre. Und gerade die „Seenotrettung“ hat – das zeigen auch Aussagen der Partner der EKD im Verein „United4Rescue“ – eine Schlagseite hin zu einer Ideologie der offenen Grenzen. Die Zwei-Reiche-Lehre Martin Luthers dagegen betont den Faktor Ordnung. Deshalb ist sie ein gutes Mittel gegen die Bedrohung durch offene Grenzen.

Den Grundfehler bei der Diskussion um das Thema Grenzen sehe ich in einem problematischen Entweder-Oder: Die einen wollen die Grenzen ganz offen lassen. Und zwar weil man die Grenzen nicht schützen könne, man zur Aufnahme verpflichtet sei oder die Menschen, die kommen, auch brauche. Alle drei Argumente sind falsch: Natürlich kann man Grenzen schützen – auch wenn es dann wohl unschöne Bilder geben wird, vor denen man Angst hat. Man ist sicher nicht verpflichtet alle aufzunehmen, die kommen. Nach Artikel 16a GG wurden sowieso seit längerer Zeit höchstens zwei Prozent der Asylbewerber anerkannt. Auch die Genfer Flüchtingskonvention gibt das nicht her. Dort wird aus Artikel 31.1 deutlich, dass ein Zwang Menschen aufzunehmen, nur dann besteht, wenn sie direkt aus einem Land kommen, in dem sie verfolgt werden. (Auf die Frage der europäischen Regelungen kann ich an dieser Stelle nicht eingehen.) Und auf dem Arbeitsmarkt braucht man nur teilweise die konkreten Personen, die kommen.

Die andere Auffassung, Grenzen völlig dichtzumachen, halte ich aber auch nicht für sinnvoll. Denn zum Ersten ist das tatsächlich nicht möglich, zum Zweiten erscheint mir eine gewisse Zuwanderung bei der Bevölkerungsentwicklung in der EU sinnvoll. So sollte es meiner Meinung nach um einen Mittelweg zwischen diesen Extremen gehen. Es geht um eine Gestaltung der Zuwanderung, so dass es nicht wieder zu einer „Überrollung Deutschlands“ (Peter Sloterdijk) kommt wie im Jahr 2015. Zu dem Thema einer geordneten Migration empfehle ich das neue Buch des Volkswirtschaftlers Prof. Dr. Fritz Söllner „System statt Chaos – Ein Plädoyer für eine rationale Migrationspolitik“. ■

ABC kritisiert „Anti-Konversionsgesetz“ von Minister Spahn

Sorge um die Freiheit der Seelsorge

Bei seiner Ratstagung Ende Januar in Bayreuth haben Vertreter des ABC Kritik am sog. „Anti-Konversionsgesetz“ von Bundesgesundheitsminister Jens Spahn geübt. Der von der Bundesregierung im Dezember 2019 verabschiedete Gesetzentwurf bedrohe die Freiheit der Seelsorge und damit die Freiheit der Religionsausübung.

Das Anliegen, Menschen vor Übergriffen im Bereich ihrer sexuellen Orientierung zu schützen, sei grundsätzlich zu begrüßen, so ABC-Sprecher Hans-Joachim Vieweger. Dazu gehöre freilich auch, das Selbstbestimmungsrecht von Menschen zu achten, die Probleme mit ihrer sexuellen Orientierung hätten und aus diesem Grund nach Hilfestellung suchten. Der von der Bundesregierung beschlossene Gesetzentwurf enthalte jedoch unbestimmte Rechtsbegriffe und dürfte damit zu erheblichen Unsicherheiten führen.

Mit Blick darauf, dass auch seelsorgerliche Gespräche von dem Gesetz erfasst sind, warnte der ABC-Vorsitzende Till Roth: „Wie frei sind wir noch in der Seelsorge, wenn wir gefragt werden, was die Bibel zum Thema Homosexualität sagt?“ Indirekt sei damit die Meinungsfreiheit in Gefahr: Christen und christliche Organisationen, die auf Grundlage des jüdisch-christlichen Ethos gleichgeschlechtlich empfindende Menschen begleiten, gerieten in Gefahr, einen Straftatbestand zu erfüllen. Doch auch Menschen, die ihre Prägung nicht annehmen könnten, bräuchten Unterstützung darin, ihre intrinsische Motivation zu einer veränderten Lebensweise zu stärken, ohne dass sie oder ihre Seelsorger kriminalisiert würden.

Pfarrer Dr. Wolfgang Becker, der Rektor der Stiftung Hensoltshöhe, rief dazu auf, im Vorfeld der Behandlung im Bundestag Gespräche mit politisch Verantwortlichen zu führen, um auf die mögliche Bedrohung der Religionsfreiheit hinzuweisen. ■

ABC gratuliert Dr. Wolfhart Schlichting zum 80. Geburtstag

Der ABC hat seinem ersten Sprecher Pfarrer Dr. Wolfhart Schlichting zu seinem 80. Geburtstag am 18. März gratuliert.

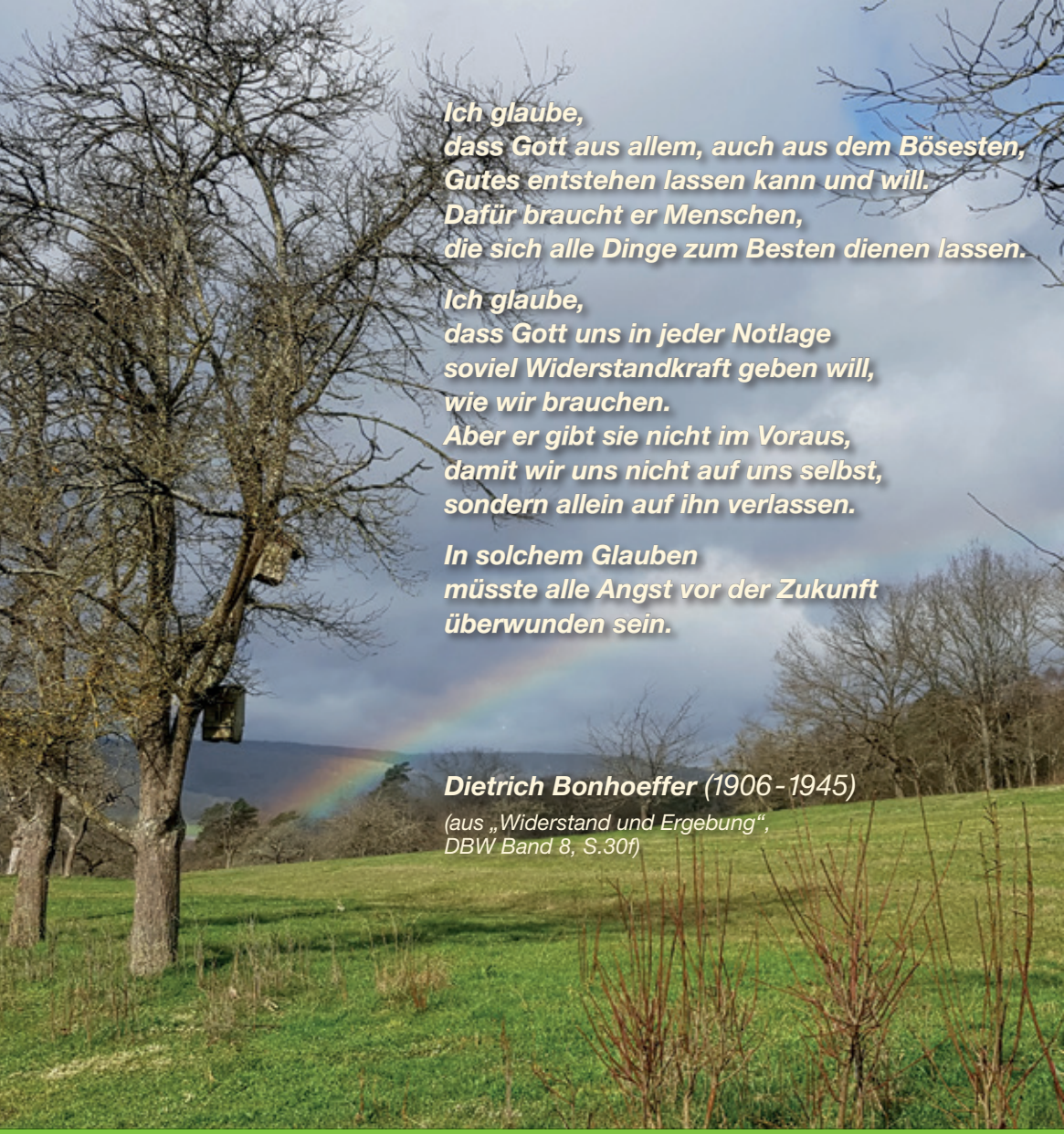
Schlichting hatte den ABC 1989 mitgegründet und damit einen wesentlichen Impuls zur gemeinsamen Vertretung theologisch konservativer Gemeinschaften in der bayerischen Landeskirche gegeben.

Der ABC-Vorsitzende Till Roth würdigte Schlichting als überaus gebildeten Theologen, scharfen Denker und eindrücklichen Prediger: „So hat mich der Theologe Wolfhart Schlichting immer in seiner fundierten Kenntnis der Kirchen- und Theologiegeschichte beeindruckt. Dabei ist sein geschichtlicher Zugang nie Selbstzweck, sondern immer verbunden mit dem systematisch-theologischen Zugang und dem Bestreben, die Heilige Schrift tiefer zu verstehen. Es hat mich geprägt, wie fest verwurzelt er in der christlichen Glaubenslehre ist und wie er in seiner Suche nach klarer Erkenntnis aus dem Glauben heraus die vom Heiligen Geist erleuchtete Vernunft einsetzte.“

Schlichting habe insbesondere auch durch die Art und Weise der Verkündigung geprägt: konzentriert auf die Rechtfertigung des schuldigen Menschen durch Gott um Christi willen, also auf die Mitte der lutherischen Theologie, so Roth. „In der Aufnahme von Literatur, Kunst und Zeitgeschichte ist seine Verkündigung aktuell und lebensnah, in ihrer ernsten, einträglichen Vortragsweise wirkt sie packend und befreiend.“ Diese rhetorische Begabung habe Wolfhart Schlichting auch in vielen Rundfunkpredigten unter Beweis gestellt. Er sei Schlichting sowohl im Blick auf seinen vielfältigen Dienst in Predigten, Vorträgen, Bibelarbeiten und Publikationen als auch für seine maßgeblichen Impulse für den ABC persönlich zutiefst dankbar.

Schlichting wurde 1940 in München geboren, er ist mit Doris Schlichting verheiratet, die heute dem ABC-Vorstand angehört, hat vier Kinder und lebt in der Nähe von Regensburg, wo er als Studentenpfarrer wirkte. Er wurde 1969 mit einer Arbeit zur „Biblischen Denkform in der Dogmatik“ (Karl Barths) promoviert, lehrte später an der damaligen CVJM-Sekretärschule in Kassel sowie am Lutherischen Theologischen Seminar in Hongkong. Er war Pfarrer bei der Christusbruderschaft in Falkenstein, in Erlangen und in Augsburg, gehörte der evangelischen Landessynode sowie der EKD-Synode an.

Jüngere Entscheidungen der Landeskirche und der EKD kritisierte er deutlich, so bezeichnete er das EKD-Familienpapier aus dem Jahr 2013 als „Zeichen für die Verirrung der Kirche“. Nach der Entscheidung der bayerischen Landeskirche für die gottesdienstliche Segnung von homosexuellen Paaren schrieb er 2018 in den ABC-Nachrichten unter anderem: „In biblischer Perspektive müsste man wohl den Gott, der dabei angerufen wird, einen Civil Religion - Götzen nennen, der, anders als der Gott der Bibel, keinen eigenen Willen hat, sondern absegnet, was eine Mehrheit sich wünscht. Ich gehe diesen Weg nicht mit, sondern bleibe in der lutherischen Kirche, wie sie vorher war.“ ■



Ich glaube,
dass Gott aus allem, auch aus dem Bösesten,
Gutes entstehen lassen kann und will.
Dafür braucht er Menschen,
die sich alle Dinge zum Besten dienen lassen.

Ich glaube,
dass Gott uns in jeder Notlage
soviel Widerstandkraft geben will,
wie wir brauchen.
Aber er gibt sie nicht im Voraus,
damit wir uns nicht auf uns selbst,
sondern allein auf ihn verlassen.

In solchem Glauben
müsste alle Angst vor der Zukunft
überwunden sein.

Dietrich Bonhoeffer *(1906 - 1945)*

(aus „Widerstand und Ergebung“,
DBW Band 8, S.30f)

Impressum *ABC-Nachrichten 2020.2 (ISSN 2197-9189)*

Herausgeber ABC – Arbeitskreis Bekennender Christen in Bayern e.V. ***www.abc-bayern.de***

Verantwortlich Till Roth (1. Vors.)
Dr.-Gustav-Woehrnitz-Weg 6, 97816 Lohr a. Main
Telefon 09352-871611

Redaktion Hans-Joachim Vieweger (2. Vors.)
Kleinhaderner Straße 30b, 80689 München
Telefon 089-7000 9188

Layout Annelie Brinkman, München

Bankverbindung Evangelische Bank
IBAN ***DE10 5206 0410 0000 2975 18***

Der ABC arbeitet auf ehrenamtlicher Basis. Alle Kosten, z.B. für diese ABC-Nachrichten, werden aus Spenden und Beiträgen der Mitgliedsgemeinschaften finanziert. Wir freuen uns über Ihre Unterstützung.

Fotonachweis: Fotolia (S. 36), Pixabay (S. 1, 8, 25), Jörg Birnbacher (S. 22, 30), Karikatur Thomas Plassmann (S. 15, 22, 28), ELKB/Rost (S. 4), Carolin Esgen (S. 44), alle anderen privat oder unbekannt. Sollten wir gegen uns unbekannt gebliebene Bildrechte verstoßen haben, bitten wir um Kontaktaufnahme unter: info@abc-bayern.de